Die «Deutsche Adria-Zeitung» erscheint täglich morgens, auch sonntags. Bezugspreis: in Italien monatlich Lire 25.—, im Reich monatlich RM 3.— zuzüglich RM 0.42 Zustellgebühr. Bestellungen aus Italien an den Verlag, im Reich bei jeder Postanstalt. Postverlagsort Klagenfurt 2. Zuschriften aus dem Reich und von Wehrmachts- und Einsatzdienststellen müssen mit dem Leitvermerk: «Durch Deutsche Dienstpost Adria» versehen werden. Z. Zt. ist Preisliste 1 v. 1./1./44 gültig.

S. I. A. P.
BIBLIOTECA COMUNALE
UDINE
VIA BARTOLINI
SV2J

DEUTSCHE ADRIA-ZEITUNG

Triest, Piazza Goldoni 1. Fernsprecher: Sammelnummer 93 806; ausserdem über Militärnetz 210. Fernschreiber: 064 657. Berliner Schriftleitung: Berlin W 8, Jägerstrasse 70, Tel.: 11 26 17. Bankkonto: Sparkasse der Stadt Triest und Banco di Roma, Triest. In Tarvis: Banca del Friuli. Postscheck: Triest 11/6007. In Deutschl. Postscheckkonto der Dresdner Bank, Berlin Nr. 800 mit Angabe «für Deutsche Adria-Zeitung, Triest», K.to 642 111.

Nr. 283 - Jahrgang 1 | TRIEST, Dienstag 24. Oktober 1944 | Preis L. 1.—, im Reich 20 Rpf.

Krise in Belgien

AMSTERDAM

Reuter meldet aus Brüssel, innerhalb der letzten 24 Stunden habe sich die belgische politische Krisis verschärft, und der Riss zwischen der Regierung Pierlot und den Linksparteien scheine sich zu einer Angelegenheit auszuwachsen, die über das Schicksal der Regierung entscheiden werde.

Der Standpunkt der Regierung wurde, wie es in der Reuter-Meldung weiter heisst, am Sonntag durch den Aussenminister Spaak zum Ausdruck gebracht, der u. a. erklärte, der Krieg liege schwer auf dem Wirtschaftsleben Belgiens, und die Ernährung der alliierten Armeen sei vordringlich. Bis die nötigen Häfen zur Verfügung stünden, tue die Regierung ihr möglichstes, und er verdamme alle die unvernünftigen und verbrecherischen Aeusserungen solcher Personen, die sagten, es wäre ihnen besser unter der deutschen Besatzung ergangen. Aufgabe der Regierung sei es, das bisherige Regime zu stürzen und es durch eine neue Regierung zu ersetzen. Belgien befinde sich daher in einem Uebergangszustand, der noch lange andauern werde.

Erste Erfolge bei Leyte

TOKIO

Der japanischen Abwehr gelang es am 21. Oktober vor der Philippinen-Insel Leythe zwei feindliche Zerstörer, zwei Schlachtschiffe und einen Flugzeugträger zu beschädigen. Ein Transporter wurde versenkt. Der Sprecher der japanischen Regierung erklärte am Montag vor den ausländischen Korrespondenten, er hoffe, baldigst weitere Erfolge der japanischen Armee und Marine melden zu können. Zu der feindlichen Bluffmeldung, dass über 600 Schiffe und 200 000 Mann an den jetzigen Landungsunternehmungen beteiligt seien, meinte Iguchi, dass diese Meldungen sehr im Gegensatz stünden zu anderen besorgten Aeusserungen des Gegners, dass die Kämpfe lang und schwierig werden würden.

Kweiping gefallen

SCHANGHAI

Das Tschungkinger Armee-Oberkommando gibt bekannt, dass die chinesische Garnison der Stadt Kweiping im Südosten der Provinz Kwangsi in der letzten Woche gefallen ist. Die Reste der chinesischen Truppen seien, nachdem ihnen die Munition ausgegangen war, im Handgranaten- und Bajonettkampf in den Strassen Kweipings gefallen.

Giraud soll in Frankreich den Bürgerkrieg beenden

Er verlangt Einstellung der Massenhinrichtungen
Wenig Aussicht auf das Gelingen seiner Mission

Eigener FS-Bericht

MADRID

Das plötzliche Auftauchen Girauds in Paris erregt in Frankreich grosses Aufsehen. Die Zustände und Missverhältnisse in Frankreich bewogen Eisenhower, auf die Entsendung Girauds zu drängen, heisst es in militärischen Kreisen Gibraltars. Giraud hofft einen Ausgleich herstellen zu können, der bisher vermisst wird. Das Angebot de Gaulles an Giraud, an der Regierung teilzunehmen, ist nicht auf eigene Initiative erfolgt, sondern auf Betreiben Eisenhowers. Für de Gaulle war es ein harter Entschluss und das Eingeständnis, nicht allein mit den Zuständen fertig zu werden. Giraud soll versuchen, die Armee wieder zu einem Bollwerk für die innere Sicherheit Frankreichs zusammenzuschweissen. Er ist angeblich zu harten Repressalien gegen die Maquisards entschlossen und hält die Kompromissvorschläge de Gaulles für falsch.

Bei den Pariser Handlangern Moskaus und in südfranzösischen Maquisardkreisen herrscht Entrüstung über Girauds Ankunft. Die Zeitungen der Maquisards schreiben von einer Rückkehr zur Reaktion. Giraud hat de Gaulle für den Fall seiner Mitarbeit Bedingungen gestellt. Verhandlungen darüber sind in Paris im Gange. Giraud erhält eine starke Rückendeckung durch Washington, und man hofft, durch Girauds Eingriff ein Abziehen der angloamerikanischen Truppen von der Front zur Niederschlagung von Aufständischen vermeiden zu können. Giraud verlangt Einstelung der Massenhinrichtungen von Generälen und Admiralen. Er erklärte auf einem Presseempfang, dass alle gutwilligen Elemente zur Mitarbeit herangezogen werden müssten, da sonst das Chaos noch grösser werde. Frankreich steht nicht vor dem Bürgerkrieg, sondern dieser ist im vollen Gange. London und Washington haben das grösste Interesse an einer sofortigen Einigung zwischen de Gaulle und Giraud, da sonst die Gefahr der Cliquenbildung von neuem akut wird. Die Kreise um Giraud in Algier sind sehr skeptisch in Bezug auf die künftige Entwicklung. Sie halten eine Einigung für ausgeschlossen, hoffen aber, dass de Gaulle unter dem Druck nachgibt und eines Tages zurücktritt, um einer französischen Militärregierung Platz zu machen, die allein in der Lage wäre, Frankreich zu retten. Eisenhower sei mit dieser Regelung einverstanden und habe bereits mit London und Washington verhandelt. Man erwarte eine scharfe Reaktion in Moskau.

Drohende Anarchie

«Politische Anarchie droht in Frankreich auszubrechen». Mit dieser Feststellung leitet der englische Journalist George Slocombe einen Artikel in «Sunday Express» über die innere Lage Frankreichs ein. «Frankreich», schreibt Slocombe, «wird heute nicht von einem Regime regiert, sondern von einem halben Dutzend. Es gibt die politische Regierung General de Gaulle in Paris. Es gibt die Militärregierung des obersten alliierten Befehlshabers unter General Eisenhower und es gibt wenigstens vier grosse Provinzen Frankreichs, in denen weder de Gaulle noch eine alliierte militärische Autorität herrschen, sondern allein die lokalen Instanzen der Widerstandsbewegung». Bereits jetzt, erklärt Slocombe, habe diese Vielzahl von Regierungen zu einer «administrativen Anarchie» geführt und werde, wenn es nicht gelänge, ihr Einhalt zu gebieten, in kürze eine politische Anarchie heraufbeschören. In Toulouse, Marseille, Toulon, Grenoble, Montpellier, Lyon und einem Dutzend weiterer südfranzösischer Städte habe die «Befreiung» einen «weit revolutionäreren Charakter» angenommen als in Paris. Komitees der Widerstandsbewegung hätten sofort das lokale Regiment übernommen und in vielen Teilen Südfrankreichs werde die Autorität der von der de Gaulle-Regierung eingesetzten regionalen Kommissare ignoriert oder sabotiert. «Das Ergebnis ist», stellt George Slocombe am Schluss seines Artikels fest, «dass grosse Teile Frankreichs heute von einer kleinen Junta obskurer Männer beherrscht und sogar verwaltet werden, von Männern, die sich weigern, die Autorität der Pariser Regierung anzuerkennen».

Stadt ohne Lächeln

Der Reuter-Vertreter Fredman schreibt in einem Bericht aus Paris: «Paris ist heute eine Stadt ohne ein Lächeln. Die Stadt der vier Millionen bereitet sich auf schwerste Prüfungen vor, die in den kommenden Wintermonaten vor ihnen liegen. Die Aussichten für die Bevölkerung sind nicht vielversprechend. Abgesehen von einigen exklusiven Gaststätten, wo man von drei Pfund an aufwärts eine Mahlzeit bekommen kann, sind Nahrungsmittel sehr knapp. Kohlen gibt es praktisch überhaupt nicht, und die Pariser Wohnungen sind ohne Heizungsmöglichkeit».

«Hilfloses Durcheinander»

Eigene FS-Meldung

MADRID

«Hoffnungsloses Italien» überschreibt «News Chronicle» eine Meldung aus New York, wonach der kürzlich von einem Besuch Italiens zurückgekehrte Jugendrichter Marchisio die amerikanische Hilfe als erschreckend gering bezeichnete. «Die Bevölkerung leidet unter äusserster Armut und in vielen Fällen unter Hungersnot. Sie befindet sich in hilf- wie hoffnungslosem Durcheinander», erklärte er vor New Yorker Zuhörern.

Finnland soll hungern

BERN

Nach einem Bericht der «Corriere de Geneve» aus Stockholm hat die Sowjetregierung den Finnen zwar den Aussenhandel mit Schweden gestattet, zugleich aber die Versorgung Finnlands mit Lebensmitteln und Textilien aus Schweden verboten. Der Grund dafür soll der sein, dass Moskau erst einmal sehen will, in welchem Masse Finnland das Waffenstillstandsdiktat erfüllt. Zum Trost für die ausgebliebenen Lebensmittel hat Stalin an den Ehrenvorsitzenden der neugegründeten Gesellschaft «Finnland-Sowjetunion», Paaskivi, nach Helsinki ein Telegramm gesandt, in dem er für dessen Ergebenheitsadresse dankt und die Hoffnung ausspricht, dass sich zwischen der Sowjetunion und Finnland freundschaftliche Beziehungen herausbilden werden. Aber erst soll Finnland durch Hunger kirre gemacht werden.

Die Höhe ist den Sowjets ein Dorn im Auge. Das Feuer der «Ratsch-Bumm» und Granatwerfer hat es auf den «Sturmbock» abgesehen. Melder und Posten, die sich im Graben bewegen, müssen sich geduckt und schnell bewegen. Eingesehene Grabenstücke müssen im Laufschritt überwunden werden

Aufn.: Kriegsberichter Vorpahl (Atl.)

Englands Ausbootung im Pazifik / Von Fritz Lindscheidt

MADRID

Es zeigt sich mehr und mehr, dass die Konferenz von Quebec den Engländern nicht nur eine Reihe von amerikanischen Demütigungen eingetragen, sondern überhaupt das englisch-amerikanische Verhältnis nachhaltig getrübt hat. Von den Interessengegensätzen zwischen den beiden ungleichen Rivalen, die in den ungewöhnlich hitzigen Debatten zur Sprache kamen, ist kaum einer als neu zu bezeichnen, aber die Konferenz hat ans Tageslicht gebracht, was bis dahin aus Gründen des aussenamtlichen Einvernehmens im Halbdunkel gelassen oder als «Deutsche Propaganda» hingestellt wurde. Es handelt sich um dauerhaften politischen Konfliktstoff von grossen Ausmassen und höchst peinlichen Erscheinungen. In Quebec muss es den Engländern zur Gewissheit geworden sein, dass nicht nur ihre Abhängigkeit von den Vereinigten Staaten nach diesem Krieg beispiellos sein wird, sondern auch Atmosphäre und Verkehrston zwischen den beiden Ländern denkbar unerfreulich, ja unerträglich sein werden. Nach der Konferenz kann man sagen, dass vom Standpunkt Englands der innere Widersinn der Kriegskoalition, die es zur Niederwerfung Deutschlands ins Werk gesetzt hat, nach der amerikanischen Seite hin nicht weniger offen zutage liegt wie nach der sowjetischen, ohne dass es für England einen Ausweg aus seiner Bedrängnis zwischen den beiden Kolossen gäbe.

Es ist kaum ein abstossenderes Gebahren eines Verbündeten denkbar, als der bekannte Versuch der Amerikaner in Quebec, die Engländer aus der erfolgreichen Liquidation des pazifischen Krieges — die beide Beteiligte sich als sicher und nahe bevorstehend ausmalen — hinauszudrängen. Churchill glaubte in seiner Schlusserklärung vor der Presse diese amerikanische Arroganz ins Humoristische ziehen zu können. Er hatte damit einen gewissen Erfolg, weil bis vor kurzem die Amerikaner aus guten Gründen England stets im Verdacht hatten, sich nach Beendigung des europäischen Krieges um grosse Anstrengungen gegen Japan drücken und die Hauptlast den Vereinigten Staaten überlassen zu wollen. Stattdessen konnte Churchill den Journalisten jetzt einen Wettbewerb der Opferbereitschaft ausmalen, bei dem sich die Alliierten um die Ehre des grössten Kräfteaufwandes im Pazifik geradezu rissen. Die Wahrheit ist natürlich, dass die heutige Anspruchslosigkeit der Amerikaner weit unangenehmer und gefährlicher für die Engländer ist als die frühere Unzufriedenheit mit dem britischen Beitrag. Oberflächlich betrachtet wurde die Krise der Konferenz von Quebec durch den Hochmut der amerikanischen Admirale im Pazifik und des Generals MacArthur heraufbeschworen, denen angesichts der bisherigen schwachen Beteiligung Englands am Verlauf des pazifischen Krieges der Kamm geschwollen ist. Sie wiesen u.a. darauf hin, dass heute im Stillen Ozean eine einzige für die Eroberung einer winzigen Inselgruppe angesetzte Abteilung der amerikanischen «Siebenozeanflotte» den Vergleich mit der gesamten Vorkriegsmarine einer grossen Seemacht — lies mit der englischen Flotte — aushalte. Es wurde auch allen Ernstes dahin argumentiert, dass keinem der populären amerikanischen See- und Landhelden zugemutet werden könne, auf seinen reichlich bemessenen Anteil an den Siegeslorbeeren zu verzichten.

Churchill hat die höchst fragwürdige Behauptung aufgestellt, er habe sich gegen diesen Geist unverfrorener Anmassung durchgesetzt und einen Englands würdigen Anteil an der Generaloffensive zugebilligt bekommen. Sicher ist zunächst, dass der Streit die ursprünglich beabsichtigte Einsetzung eines gemeinsamen Oberbefehlshabers für den gesamten pazifischen und ostasiatischen Krieg — der natürlich ein Amerikaner gewesen wäre — verhindert hat. Dass es sich aber um ein gut Teil mehr handelte, als die Eitelkeit der amerikanischen Kriegshelden zu beschwichtigen, geht u.a. aus dem phantastischen Zwischenfall hervor, den das Erscheinen des amerikanischen Schatzsekretärs Morgenthau auf der Konferenz hervorrief. Er war zu keinem anderen Zweck herbeigerufen worden, als den Engländern angesichts des ungeheuren Kostenaufwandes der Vereinigten Staaten im Kampf gegen Japan das finanzielle Gruseln vor ihrem eigenen Ehrgeiz beizubringen. Morgenthau begnügte sich nicht einmal mit Anspielungen und sagte den Engländern rundheraus, er halte sie für ausserstande, mehr als einen symbolischen Beitrag zum pazifischen Kriege zu leisten. Eine Antwort hierauf gab es nicht, denn die Engländer haben bereits vor einigen Monaten durch offizielle Persönlichkeiten in Washington wissen lassen, dass, wenn von ihnen der volle Einsatz ihrer Kräfte gegen Japan verlangt werde, die Leih- und Pachtlieferungen «mindestens bis zur Beendigung des pazifischen Krieges» fortgesetzt werden müssten. Soviel man weiss, waren aber in Quebec keine Leih- und Pachtsachverständigen mit.

Klar ist jedenfalls, dass in den Vereinigten Staaten noch ganz andere Leute als die Militärs darauf aus sind, die Rolle Englands im Pazifik zu drücken. Und wenn dieses Bestreben so überaus peinliche Formen im Verkehr zwischen den beiden Hauptalliierten annimmt, welche Funktion ist dann erst den übrigen alliierten Interessenten zugedacht, den britischen Dominien, den Franzosen und den Holländern, nicht zu reden von den Portugiesen? Sie alle machen laut ihre Einsatzbereitschaft und ihre Ansprüche geltend, aber sie werden entweder ganz ausgeschaltet oder aber von den Engländern gegen die Amerikaner und von den Amerikanern gegen die Engländer ausgespielt. Dieses Spiel hat in seinen eigentlichen Ursachen nur noch sehr wenig mit dem belustigenden Ehrgeiz der amerikanischen Admirale und Generale zu tun. Es handelt sich um die Verteilung der politischen Beute, die man sich von der pazifischen Generaloffensive erhofft.

Es ist aus diesem Grunde nicht zuviel gesagt, dass der Grund für zeitlich und räumlich weitreichende Konflikte zwischen England und den Vereinigten Staaten gelegt und das politische Deck gefechtsklar gemacht worden ist. Aehnliche Rivalitäten sind, wie englische Korrespondenten in Washington nachträglich eingestehen, in der verfrühten und hypothetischen Frage des englischen und amerikanischen Anteils an der Besetzung Deutschlands zum Vorschein gekommen. Die in Quebec unvermeidliche Erörterung der Zukunft Frankreichs hat, wie aus dem Schweigen des amtlichen Kommuniqués hervorgeht, ebenfalls den bekannten englisch-amerikanischen Gegensatz nicht behoben. Die Konferenz fiel auch in einen Zeitpunkt, in dem die Rivalität der angelsächsischen Verbündeten in Argentinien die Form eines offenen Konflikts angenommen hat. Die Beispiele liessen sich vermehren.

Gegenangriffe in Ostpreussen

Vorgeprellte Feindkräfte abgeschnitten - Voller Abwehrerfolg nördlich der Strasse Eydtkau-Gumbinnen

BERLIN

An der Ostfront gihg auf dem Schlachtfeld im ostpreussischen Grenzraum das Ringen in unverminderter Härte weiter. Südlich der Romintener Heide leisteten unsere Truppen in zahlreichen Widerstandsnestern dem weiter vordringenden Feind erbitterten Widerstand. Zwischen Goldap und Gumbinnen steht die Schlacht bereits im Zeichen unserer Gegenschläge. In schwerem, aber unaufhaltsamem Vordringen von Norden und Süden schlossen unsere zum Gegenangriff angetretenen Verbände die Frontlücke hinter vorgestossenen feindlichen Kolonnen und durchschnitten deren rückwärtige Verbindungen. Hierdurch wurde dem Feind zugleich das weitere Vordringen nach Westen und auf die Stadt Gumbinnen verlegt.

Nördlich der Strasse Eydtkau-Gumbinnen bis hinauf nach Schillfelde errangen unsere Divisionen auf 40 Kilometer Breite gegen die angreifenden Bolschewisten einen vollen Abwehrerfolg. In Abwehr und Gegenangriff warfen sie den vorgeprellten Feind zurück und brachten ihm schwerste Verluste bei. Zwischen Sudauen und Schillfelde haben die Bolschewisten in den bisherigen sieben Tagen der Schlacht mit 616 Kampfwagen den Bestand von etwa drei Panzerkorps verloren. Hieran haben auch unsere unermüdlich in die Erdkämpfe eingreifenden Schlachtflieger guten Anteil.

Nördlich und südlich dieses Schlachtfeldes trafen die Bolschewisten auf die zähe und erfolgreiche Abwehr unserer Truppen. Trotz Einsatzes erheblicher Infanterie- und Panzerkräfte und trotz hoher Verluste konnten sie das Südufer der Memel beiderseits Tilsit nicht erreichen und blieben hier wie weiter westlich am Russ in den Niederungen des Fluss-Deltas stekken.

Die sich in der Schlacht im ostpreussischen Grenzgebiet abzeichnenden Entwicklungen zeigen viel Aehnlichkeit mit dem Ringen in der Puszta. Dem nördlich Debreczen weiter in den grossen Theissbogen vorgestossenen Feind traten eigene Kräfte entgegen, während zugleich im Raum zwischen Debreczen und Nyiregyhaza eigene Panzer und Infanteriekräfte in wuchtigen Stössen von Westen und Osten die Frontlücke gegen verbissenen feindlichen Widerstand schlossen. Im Osten des ungarischen Raumes folgen die Bolschewisten unseren sich an der oberen Theiss nordwestlich Maramarossziget absetzenden Truppen nur zögernd. Die Absicht der Bolschewisten, über die Ostbeskiden in die Theiss-Ebene zu stossen, kam in ihren verstärkten Angriffen nördlich und norwestlich des Dukla-Passes zum Ausdruck. Trotz strömenden Regens und aufgeweichten Boden stellten unsere Truppen nach Abwehr des Ansturms in schwungvollem Gegenangriff die alte Hauptkampflinie wieder her.

Separatistentag auf Sizilien

Kongress der Unabhängigkeitsbewegung nach Taormina einberufen - Landfremde Aufhetzer stiften Unruhe

Eigener FS-Bericht

GENF

Die sizilianische Unabhängigkeitsbewegung hat eine Tagung nach Taormina einberufen, meldet Reuter. Die Bewegung, die ihren eigenen Angaben nach über 400 000 Anhänger verfügt, will offenbar auf dieser Tagung die Folgerungen aus den Unruhen ziehen, die sich im Laufe dieser Woche in Palermo ereignet haben und bei denen es zahlreiche Tote und Verletzte gab. Präsident der Tagung ist der sizilianische Separatistenführer Andrea Finocchiaro Aprile, der Mann, der von sich behauptet, dass er mit Hilfe der alliierten Behörden vor der Verhaftung durch die italienische Bonomi-Regierung bewahrt wurde. Reuter fügt hinzu, dass diese Behauptung von Finocchiaro Aprile durch den britischen Botschafter abgestritten werde.

* * *

Ueber die Hunger-Revolte in Sizilien bringt die Zürcher «Tat» folgende Eigenmeldung: «Die in der vergangenen Woche in Palermo erfolgte Revolte, bei der es neunzehn Tote und über hundert Verwundete gab, wird allgemein als überaus ernstes und besorgniserregendes Ereignis betrachtet. Aus ergänzenden Berichten erfährt man folgende Tatsachen:

1. Die Volksdemonstration, die mit Aufruhr und Schiessereien endete, hatte als reale Basis die zur Zeit äusserst unbefriedigende Ernährungsgrundlage ganz Siziliens.

2. Ein ansehnlicher Teil der Demonstranten war im Besitz von Waffen, obgleich dies nach den von den Alliierten erlassenen Militärgesetzen streng verboten ist.

3. In dem offiziellen Kommunique heisst es: Bei den «landfremden Aufhetzern» zu diesen Unruhen handelt es sich nicht um sog. Separatisten, sondern um von auswärts eigens zu diesem Zweck nach Sizilien gelangte Elemente.

Der hohe Kommissar für Sizilien, Minister Aldisio, den der Korrespondent sprach und der alle diese Dinge mitteilte, beklagte sich ausserdem darüber, dass die Alliierten, sich Fehler früherer Regierungen zu eigen machend, Sizilien als sich wirtschaftlich selbst genügendes Land betrachten, während in Wirklichkeit Sizilien auch in Friedenszeiten nicht vom eigenen Korn gelebt, sondern immer auch grössere Mengen Getreide von ausserhalb importiert hätte. Sizilien — so meinte Aldisio — müsse mehr als bisher mit Lebensmitteln, vor allem Getreide, geholfen werden.»

Der Korrespondent schliesst: «Auch das übrige Italien hat nicht genügend zu essen. Auch im übrigen Italien gibt es viele landfremde Aufhetzer. Falls also nicht schleunigst energische Massnahmen zur Linderung der gegenwärtigen Lebensmittelnot ergriffen werden, so ist zu befürchten, dass in diesem Winter ähnliche, vielleicht noch ernstere Unruhen sich auch in den übrigen Teilen des von den Alliierten besetzten Italiens ereignen werden.

Ein Bautrupp bei der Arbeit. Der Draht läuft im 20 km-Tempo über Landstrassen, Dörfer und die zerschossenen Hauptstrassen der Stadt

Während der Arbeit schlägt wieder ein Brocken in der Nähe ein, doch das darf die Fallschirmjäger nicht stören

Aufn.: Kriegsberichter Wahner (Atl.)

Bemerkungen zur Lage

Probefall für Churchill

Nach der Rückkehr Churchills und Edens nach London herrscht in den politischen und parlamentarischen Kreisen Englands ein ausgesprochenes Unbehagen, das sich deutlich in der Presse widerspiegelt. Um die Bedeutung des Fehlschlages der politischen Mission Churchills in der Polenfrage zu verstehen, muss man wissen, dass man in London mit steigender Nervosität die Reaktion der alliierten und neutralen Oeffentlichkeit auf die britische Haltung in der polnischen Frage registriert in der unvermeidlichen Erkenntnis, dass das britische Ansehen und Prestige mit einer befriedigenden Regelung des polnischen Problems eng verbunden ist.

«Polen ist die Bewährungsprobe» das ist ungefähr die Formel, nach der die politischen und parlamentarischen Kreise Grossbritanniens die Politik des Foreign Office beurteilen. In den diplomatischen Kreisen der englischen Hauptstadt vertrat man, wie der gut unterrichtete und der Lissaboner britischen Botschaft nahestehende Leitartikler des «Jornal de Commercio» erklärt, bereits vor der Abreise der englischen Staatsmänner nach Moskau die Ansicht, das die polnische Frage «jetzt oder nie» gelöst werden müsse.

Für Churchill ist die Bilanz der Moskauer Gespräche in einer ganzen Reihe von Punkten enttäuschend. Der britische Premier verliess London in einem Augenblick, da die innenpolitische Diskussion über die Sozialpolitik seiner Regierung und insbesondere über die Vorlage zur Land- und Stadtplanung nach dem Kriege in ein für die Regierung kritisches Stadium getreten war. Churchill sah sich hier einer starken und rührigen Opposition der Labour Party und auch der Liberalen gegenüber, die die Regierungsvorlage als nicht radikal genug betrachten.

Churchill hoffte, die murrende Unzufriedenheit im Parlament durch einen aussenpolitischen Erfolg, nämlich durch eine befriedigende Lösung des Polenproblems in Moskau beschwichtigen und seine Position dadurch stärken zu können. Diese Spekulation des englischen Premiers ist jedoch nicht aufgegangen. Die Atmosphäre, die Churchill in London antraf, war durchaus nicht rosig.

Die Enttäuschung in massgebenden englischen Kreisen wird bestätigt durch einen unverkennbaren Ton des Triumphes in den Kommentaren der amtlichen Zeitungen des Kreml. So schreibt die «Izwestija» u.a.: «Die Konferenz von Moskau hat gezeigt, dass die Sowjetunion und Grossbritannien eine gemeinsame Sprache zur Regelung der schwierigen polnischen Frage finden können. Man kann wohl annehmen, dass in naher Zukunft eine befriedigende Lösung gefunden werden wird.»

Churchill hat den exilpolnischen Ministerpräsidenten Mikolajczik auf die Ebene einer innerpolnischen Auseinandersetzung abgeschoben, das heisst, er hat ihn vor die Notwendigkeit gestellt, den Lubliner Sowjets jedes erwünschte Zugeständnis zu machen, wenn er den Londoner Polen eine Scheinposition erhalten will. Churchills Abreise aus Moskau war die definitive Einverständniserklärung zur Brachialpolitik des Kreml gegenüber Polen. Der Lubliner Ausschuss stellt nichts dar als ein Beauftragtenkomitee der Bolschewisten. Der sowjet-polnische Nationalrat sah sich bisher in seinen Verhandlungen oder seiner Auseinandersetzung mit den Londoner Polen einem Emigrantenausschuss gegenüber, der zumindest die äusserliche Gunst der Anglo-Amerikaner genoss.

Wie wenig auch das neutrale Ausland in der Moskauer Konferenz einen Erfolg für Churchill sieht, geht aus zahllosen Pressestimmen hervor. Als ein Beispiel für viele sei die folgende Stimme der Lissaboner Zeitung «Voz» angeführt. Zweifellos habe Stalin, so schreibt die Zeitung, mancherlei Möglichkeiten, seine westlichen Verbündeten unter Druck zu setzen. Er werde auch nicht zögern, sich zur gegebenen Zeit ihrer zu bedienen. Zu diesen Druckmitteln gehöre das russisch-japanische Verhältnis. Dann gebe es noch Persien und den Unruheherd auf dem Balkan. Wichtiger aber als alle diese unangenehmen Fragen sei für England der Fall Polen. Mehr denn je sei Polen der Prüfstein, an dem die englischen Politiker sich bewähren oder zerschellen müssten. Es wäre tragisch für England, wenn es Deutschland besiegte, aber im Anschluss daran feststellen müsse, dass eine viel gewaltigere Macht nun die internationalen Gesetze und Verträge umstosse. «Wir wissen nichts, so schliesst das Blatt, «was das englische Volk sagen wird, wenn Churchill eines Tages erkennen muss, dass es kein Mittel gibt, um die russischen Rechtsbrüche zu bestrafen, geschweige denn zu verhindern. Vielleicht stehen wir vor einer der widerlichsten Gemeinheiten der Geschichte, wenn Polen unterdrückt, verstümmelt und aufgeteilt wird, und wenn die Polen deportiert und vernichtet würden. Das wäre nicht nur eine der grössten Gemeinheiten der Geschichte, sondern auch die Schande eines Jahrhunderts, das sich zivilisiert nennen möchte».

Japan gedenkt der Gefallenen

TOKIO

Die Herbstfeierlichkeiten am japanischen Heldenmal in Tokio, dem Yasukuni-Schrein, kamen am Montag zum Abschluss. In der Nacht vom Sonntag zu Montag hatte im Fackelschein die Zeremonie der Einschreinung der Seelen von mehr als 20 000 toten Soldaten vom General und Admiral bis zum einfachen Matrosen und Studenten stattgefunden. Im Gegensatz zu den früheren Feierlichkeiten am Yasukuni-Schrein waren diesmal die Familien aus der Provinz nicht nach Tokio eingeladen worden. Zehntausende von Familien in der Provinz versammelten sich stattdessen zum Zeitpunkt der Feier in Tokio an den Schintu-Schreinen ihrer Heimstädte und Dörfer und verneigten sich in Richtung des Yasukuni-Schreins im Gebiet. Am Montag erwiesen Abordnungen der Armee und der Marine in Tokio durch Vorbeimarsch am Heldenmal ihren gefallenen Kameraden die letzte Ehre.

1000 Tote in Guatemala

GENF

Einer UP-Meldung aus Guatemala zufolge, hat das Triumvirat, das die Regierungsgeschäfte nach dem Sturz des provisorischen Präsidenten Frederico Ponce übernommen hatte, ein neues Kabinett gebildet. Expräsident Ponce und einige Mitglieder seines Kabinetts hätten in der mexikanischen Botschaft in Guatemala ein Asyl gefunden. Zurzeit herrsche in Guatemala völlige Ruhe. Die Revolution vom letzten Freitag habe ihren Höhepunkt mit dem Mord an dem Direktor der Zeitung «El Imparcial» erreicht. Nach einer Reuter-Meldung sollen bei dem Aufstand in Guatemala mehr als 1000 Menschen getötet oder verwundet worden sein.

Grossexplosion in Cleveland

Eigene FS-Meldung

GENF

Die grössten Explosionen in der Geschichte der Stadt Cleveland (USA) ereigneten sich auf dem Gelände der East Ohio Gas Company, wo mehrere chemische Behälter in die Luft flogen. Der angerichtete Schaden geht in die Millionen Dollar, über hundert Tote, von denen 46 bisher identifiziert worden sind, wurden gefunden. 3600 Personen sind obdachlos geworden.

Dnjepr-Werk unbrauchbar

Eigene FS-Meldung

BERLIN

Das grosse Dnjepr-Kraftwerk Sabaroshje ist bei der deutschen Absetzbewegung gründlich zerstört worden. Das wurde bisher durch Feindmeldungen bestritten. Zürich meldet jetzt, dass das amerikanische Kriegsproduktionsamt bekannt gegeben habe, es hätte jetzt den Bau hydraulischer Turbinen und Generatoren von 11 000 kw für dieses Stauwerk genehmigt, wobei ausdrücklich betont wird, dass es sich um Ersatz für die im Kriege zerstörten Anlagen handelt. Die Bauzeit wird auf vier Jahre berechnet.

Ernste Sorgen in USA

Bericht von einem Rückkehrerschiff im Pazifik - Zuchthäuslerkompanien

MADRID

Die Oeffentlichkeit der USA ist in ernster Sorge über die sich häufende Disziplinlosigkeit in der Armee. Besonders bei den Pazifiktruppen häufen sich die Verbrechen unter dem Einfluss von Klima, Entbehrungen, Urlaubsmangel und Dschungelkämpfen. Dies Thema ist auf der Jahrestagung der USA-Strafgefangenenfürsorge in Newyork angeschnitten worden, und man befürchtet, dass nach der Heimkehr der Truppen bald 60 000 Mann die Gefängnisse füllen würden. Bereits jetzt seien alle Anzeichen für ein Anschwellen der Verbrechen vorhanden. Es räche sich bitter die Massnahme der Regierung, Zuchthäusler in die Armee zu stecken, und es mache sich ein erschreckender Einfluss auf andere Soldaten bemerkbar. Man spreche bereits von «Zuchthäusler-Kompanien». Einberufene Verbrecher würden auch zum Desertieren anregen. Robert Ruark schildert in der «Saturday Evening Post» seine Eindrücke auf einem Transporter, der menschliche Wracks vom pazifischen Kriegsschauplatz nach den USA schaffe. Die Schiffe seien mit Geisteskranken, Verwundeten und Kettensträflingen, besetzt.

Unter den Militärverbrechern befänden sich viele mit hohen Orden. Es herrsche Totenstille an Bord. Die Heimkehrer seien malariakrank, abgemagert, nervös und unzufrieden und würden keine Begeisterung mehr kennen. Mit skeptischen Gefühlen fahren sie nach Hause, da sie in ihren Zeitungen ständig von Streiks, schwarzem Markt, Lebensmittelnot und moralischer Verkommenheit der Jugend gelesen haben. Sie fragen sich erstaunt: Wozu haben wir die Knochen zu Markte getragen? Die zuständigen Stellen fragen sich, wie man die Begeisterung und Stimmung in der Armee heben könne, mit leeren Versprechungen liessen sich die Soldaten nicht mehr abspeisen. Wie würden es die USA-Truppen in Europa aufnehmen, wenn man sie ohne Urlaub nach dem Pazifik weiter verfrachte? Wie würden sie bei Berührung mit den Sowjettruppen die Parolen der roten Armee verdauen? Das USA-Oberkommando hat bereits Beweisstücke dafür, dass Moskau sich für diesen Fall vorbereitet hat und die USA-Soldaten für seine Idee werben will. Man hält in Amerika die Beeinflussung von jahrelang der Heimat fernen Dschungelkriegern durchaus für möglich. Die Regierung hat bisher keine Schritte in Moskau unternommen, um die Sowjetpropaganda in der USA-Armee zu unterbinden.

Roosevelt wünsche vor den Wahlen keine Auseinandersetzungen dieser Art und nimmt auch Rücksicht auf die kommunistisch durchsetzten Gewerkschaften mit deren Unterstützung er bei den Wahlen rechnet und dessen Chef der russische Jude Sidney Hillamann ist. Den Republikanern ist die Sorge vieler einsichtiger Amerikaner wegen dieser Gefahr bekannt, und sie giessen bei den Wahlreden Oel ins Feuer, wie Brogan im «Manchester Guardian» berichtet. Sie sprechen von «Roosevelt in Fesseln», der keinen eigenen Willen mehr habe und den Krieg absichtlich verlängern wollte, weil er nicht wisse, wie er die Armee der Heimkehrer versorgen und sie bei Laune halten soll. Die Bevölkerung ist besonders beeindruckt durch die Rede des Veteranenvertreters in Chicago, der Roosevelt beschuldigte, er züchte auch jetzt wieder systematisch ein Heer von Almosenempfängern und Bettlern heran, wie nach dem ersten Weltkriege. Die Auswirkungen würden diesmal ein soziales Chaos herbeiführen.

Stimmen von drinnen und draussen

„Das ist der Bolschewismus"

Die «Basler Nachrichten» veröffentlichen ein «von baltischer Seite» geschriebenes Eingesandt als Leitartikel, in dem es u. a. heisst: «Welche Politik soll gegenüber dem Sowjetstaat mit seiner missionierenden Aggressivität eingenommen werden? Sowohl Polen als auch die sonstigen Staaten derselben Zone sind sich darüber längst im klaren: Nur zäher Widerstand kann Europa vor dem Bolschewismus schützen. Das jetzige sowjetische Vorgehen ist bekannt: Mürbemachung und Aufspaltung Polens, Erdrückung und Anschliessung Finnlands, die Besetzung und Einverleibung der baltischen Staaten.

Und das Resultat? Ein einziges sowjetisches Jahr 1939/40 machte aus den baltischen Ländern ein grausames Wüstenfeld der Zerstörung. Das war Sowjetismus. Heute überziehen neue Greuel die baltischen Länder. Neue Massenerschiessungen sind an der Tagesordnung. Davon soll aber die Welt nichts wissen. Die Grenzen sind abgesperrt. Aus den Ländern hört man nichts mehr.

«Jedoch», so heisst es abschliessend, «die Welt horcht auf. Sie hört den Notschrei der gemarterten Völker.»

616 Sowjetpanzer vernichtet

Ostpreussenschlacht nimmt an Ausdehnung zu Durchbruch unserer Truppen bei Nisch - Gegenangriffe an den Brennpunkten der Westfront

FUEHRERHAUPTQUARTIER, 23. Oktober

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Unsere Truppen brachten durch Gegenangriffe und zähen Widerstand die Angriffe der Kanadier im Raum nördlich und nordöstlich Antwerpen im wesentlichen zum Scheitern. Auch die englischen Divisionen, die östlich Hertogenbosch zum Angriff antraten, konnten nur wenig Boden gewinnen.

Im Raum von Würselen und im Raum von Bruyere kam es auch gestern zu heftigen örtlichen Gefechten. Eigene Gegenangriffe brachten den stellenweise vorgedrungenen Feind nach geringen Anfangserfolgen rasch wieder zum Stehen.

Im etruskischen Apennin führten die Verbände der 5. amerikanischen Armee eine Reihe von Angriffen, die abgewiesen wurden. An der adriatischen Küste zerschlugen unsere Divisionen feindliche Angriffsgruppen, die den ganzen Tag über mit vermehrter Wucht gegen unsere Stellungen anstürmten. Nur nördlich Cesena konnte der Feind einen kleinen Brückenkopf über den Savigo gewinnen.

Kampffähren der Kriegsmarine versenkten ein britisches Schnellboot und beschädigten ein weiteres schwer.

Auf dem Balkan kämpften sich unsere Truppen, nachdem sie sich tagelang im Raum von Nisch gegen die andringende feindliche Uebermacht hatten behaupten können, von den gegnerischen Umfassungsversuchen frei und gewannen Anschluss an unsere Hauptkräfte.

In Südungarn hat sich der Druck des Gegners in Richtung auf die Donau verstärkt. Deutsche und ungarische Truppen schlugen nordwestlich Szeged wiederholte bolschewistische Angriffe ab.

Die Vernichtung der östlich Szolnok eingeschlossenen rumänischen und sowjetischen Divisionen geht weiter. Nach hartnäckiger, aber vergeblicher Gegenwehr wurden sie in einzelne Gruppen aufgesplittert. Nördlich Debreczen schnitten unsere Truppen die bis an die obere Theiss vorgedrungenen sowjetischen Verbände von ihren rückwärtigen Verbindungen ab und fügten ihnen hohe Verluste zu.

In den Ostbeskiden, wo der Feind westlich des Dukla-Passes wieder erfolglos angriff, warfen unsere Grenadiere die Bolschewisten aus einer am Vortage verbliebenen Einbruchsstelle zurück.

In mehrwöchigen harten Gebirgskämpfen in der Ostslowakei haben Truppen des Heeres und der Waffen-SS grössere Bandengruppen zerschlagen und umfangreiche Beute sichergestellt. In der Mittelslowakei sind weitere Unternehmungen gegen die durch bolschewistische Fallschirmspringer verstärkten Banden im Gange.

Beiderseits Seroc stehen unsere Verbände in harten Abwehrkämpfen gegen die mit starken Kräften angreifenden feindlichen Divisionen.

Die Schlacht im ostpreussischen Grenzgebiet hat nach Süden bis in den Raum Augustow übergegriffen. Zwischen Sudauen und Goldap gelangen den Bolschewisten tiefere Einbrüche. Nach schweren Strassenkämpfen ist Goldap in Feindeshand gefallen. Südlich Gumbinnen unterbrachen unsere Grenadiere im Rücken der vorgedrungenen Sowjets deren Nachschubstrassen. Durchbruchsversuche der Bolschewisten beiderseits Ebenrode sind blutig gescheitert. In die erbitterten Kämpfe im ostpreussischen Grenzgebiet griffen Schlachtflieger und Flakartillerie der Luftwaffe erfolgreich ein, zerschlugen sowjetische Angriffsspitzen und vernichteten zahlreiche Panzer. In der siebentägigen Schlacht in diesem Kampfraum wurden bisher 616 feindliche Panzer abgeschossen oder erbeutet. Angriffe der Bolschewisten gegen den Brückenkopf Memel blieben erfolglos. Auf der Landenge der Halbinsel Sworbe drängten unsere Grenadiere den eingebrochenen Feind wieder nach Norden zurück. Sie wurden dabei wirksam durch das Feuer leichter deutscher Seestreitkräfte und Kampffähren unterstützt. Im hohen Norden setzte der Feind bei Kolosjoki und an der Eismeerstrasse seine Angriffe unter starkem Schlachtfliegereinsatz fort. Grenadiere und Gebirgsjäger wiesen die sowjetischen Angriffe ab und vereitelten Umfassungsversuche des Feindes.

Anglo-amerikanische Terrorbomber griffen bei geschlossener Wolkendecke Hannover, Münster, Braunschweig, Neuss und Hamburg an und warfen vereinzelt Bomben in Westdeutschland.

Besonderer Angriffsschwung

BERLIN

Ergänzend zum Wehrmachtbericht wird gemeldet: Im ostpreussischen Grenzgebiet hat sich die Panzerabteilung 118 unter Führung von Major Grohe durch besonderen Angriffsschwung ausgezeichnet.

Am Unterlauf des Savio

BERLIN

Im westlichen Küstenabschnitt der mittelitalienischen Front ebenso wie in den anschliessenden Kampfräumen bis zur Futa-Pass-Strasse und nördlich Monterenzio setzten die Nordamerikaner ihre Angriffe gegen unsere Sehnenstellung südlich Bologna fort. Aber nur an einer Stelle nordöstlich der Stadt vermochten sie im Verlauf erbitterter Kämpfe einen begrenzten Geländegewinn zu erzielen.

Im Raum von Galeata, südwestlich Forli und östlich davon sowie beiderseits Taverna angesetzte britische Angriffe missglückten. Nur nördlich Cesena im adriatischen Küstengebiet gelang es dem Feind im Laufe der Nacht, einen weiteren Brückenkopf über den Unterlauf des Savio zu bilden. Ihre Absicht, diesen nördlichen Brückenkopf und den am Vortage gewonnenen Brückenkopf südwestlich der Stadt zu erweitern, wurde von unseren Verbänden vereitelt.

Kampf in den Pyrenäen

20 000 Rotspanier überschritten die Grenze - Erste Gefechte mit Franco-Truppen

STOCKHOLM

Die schwedische Zeitung «Dagens Nyheter» veröffentlicht eine United Press-Meldung aus Paris, nach der rund 20 000 rotspanische Truppen nach Eintreffen von Verstärkungen von republikanischer Seite über die Pyrenäen gegangen seien und dort gegen reguläre spanische Truppen in den Lerida-Bergen kämpfen.

Die Rotspanier haben in den letzten Tagen auf spanischem Boden rund hundert Tote und mehrere hundert Verletzte und Gefangene verloren, meldet der an die spanisch-französische Grenze entsandte Sonderberichterstatter des Abendblattes «Madrid». Ausserdem konnten zahlreiche Waffen durch die spanischen Streitkräfte erbeutet werden. Die Rotspanier besitzen grosse Mengen an Waffen nordamerikanischer und englischer Herkunft. Zahlreiche Pyrenäenstädte Frankreichs stehen unter der Terrorherrschaft der Rotspanier. Die Zustände sind derart, dass sogar französische Maquisards die spanisch-französische Grenze passierten und auf spanischem Territorium Hilfe und Schutz suchen. Die Franzosen verfügen nur über wenige Waffen und sind der Gnade oder Ungnade der Bolschewisten ausgeliefert. Toulouse, Pau und selbst der Grenzort Hendaye befinden sich in der Gewalt der Roten, die dort militärische Zentralen errichtet haben.

Ein aus Südfrankreich nach Spanien geflüchteter Angehöriger der ehemaligen französischen Miliz berichtet, dass die Maquisarden im Begriff sind, rein bolschewistische Truppenformationen aufzustellen, die die rote Fahne mit Hammer und Sichel führen. Allgemein erwartet man für die nächste Zeit ein grosses Blutbad.

Aus dem Skizzenbuch unserer Triester Karikaturisten

«Herr Delano, in Ihrem alten Rock habe ich dieses Schreiben gefunden. Ist es wichtig?».
«Ach, nein, nein, du kannst es wegwerfen».

Anhaltender Druck im Westen

Schwere Kämpfe im belgisch-holländischen Grenzgebiet, nordöstlich Aachen und westlich der Vogesen

BERLIN

Der Hauptdruck der Anglo-Amerikaner lag wieder im belgisch-niederländischen Grenzgebiet und bei Aachen. Durch anhaltend schweres Artilleriefeuer und pausenlose Luftangriffe unterstützt, berannten die Kanadier weiterhin unseren Schelde-Brückenkopf von Süden und Osten. Das massierte Sperr- und Vernichtungsfeuer unserer Artillerie, das durch die schweren Kaliber der Küstenbatterien von Vlissingen verdichtet wurde, liess aber den Feind zu keinem sichtbaren Erfolg gelangen. Ebenso vergeblich berannten die Kanadier unseren Sperriegel an der Landbrücke zur Halbinsel Süd-Beverland.

Die schwierigste Aufgabe des Gegners ist die Ueberwindung unserer Befestigungszone im Raum Aachen-Geilenkirchen. Wohl konnten die Nordamerikaner in 20tägigem erbittertem Ringen den Widerstand im vorgeschobenen Stützpunkt Aachen erdrücken. Trotz Strömen von Blut sind sie ihrem Ziel, an dieser Stelle unsere Westbefestigungen zu durchbrechen, jedoch noch nicht näher gekommen. Bei Würselen greift der Feind zurzeit weiterhin mit massierten Kräften an und erschöpft sich hier im vergeblichen Anrennen gegen unsere Bunkerlinien. Daneben beginnt er beiderseits Geilenkirchen starke Kräfte heranzuführen, um den durch das Ringen um Aachen aufgehaltenen Stoss fortzuführen.

Die übrigen Kämpfe im Süden der Westfront gehen um die Zugänge zu den Vogesen-Pässen. Die Angriffe in den Bergwäldern beiderseits Baccarat und die schweren Stösse nördlich und südlich Bruyeres ebenso wie die Angriffe marokkanischer und algerischer Truppen an der Vologne, an der Bouchot und Moselotte haben alle Orte zum Ziel, von denen grosse Pass-Strassen ausgehen. Seit Wochen lösen sich diese schweren Angriffe immer wieder in Einzelkämpfe auf engem Raum auf. So war es auch gestern, als der Feind bei Bruyeres in den Mortagnewald eindrang und durch Gegenstösse wieder herausgeworfen wurde. Auch an der Moselotte musste er seine ganzen Bodengewinne der vergangenen Woche wieder preisgeben. Da im Quellgebiet des Ognon neue Angriffe der Marokkaner hart südlich der Strasse nach Mülhausen ebenfalls blutig zusammenbrachen, hat sich der Feind bisher mit keinem seiner verlustreichen Unternehmen, die Vogesen-Pässe zu öffnen oder von Norden her in die Burgundische Pforte einzudringen, durchsetzen können.

Wie Rommel verunglückte

BERLIN

Nach dem Staatsbegräbnis des Generalfeldmarschalls Rommel werden jetzt durch einen Kriegsberichter die näheren Begleitumstände des Kraftwagenunfalls bekannt, an dessen Folgen Rommel, gestorben ist. Wie der Kriegsberichter betont, habe Rommel auch in Frankreich die aus dem Afrikafeldzug bekannte Gewohnheit beibehalten, in den Stunden der Gefahr vorn bei seinen Grenadieren und seinen Panzerspitzen aufzutauchen und dort unter dem unmittelbaren Eindruck der Schlacht seine Befehle zu erteilen. Am 17. Juli sei Rommel wieder zu einer Lagebesprechung vorn gewesen. Auf dem Rückweg in sein Hauptquartier wurde sein Wagen auf der deckungslosen Strasse bei L. von zwei feindlichen Jagdbombern angegriffen. Der Marschall gab Befehl, mit Vollgas einen etwa 300 Meter vorausliegenden Seitenweg zu erreichen. Dies war aber nicht mehr möglich, da schon die erste Feuergarbe dem Fahrer des Kraftwagens, der neben dem Marschall sass, den Arm zerschmetterte. Splitter trafen den Marschall selbst im Gesicht. Der Fahrer verlor die Herrschaft über den Wagen, der seitwärts abrutschte und den Marschall, als er im Begriff war abzuspringen, aus dem Wagen schleuderte. Rommel blieb besinnungslos durch die Splitter und einen Bruch der Schädelbasis auf der Strasse liegen. Während ein Begleitoffizier unverletzt blieb, erhielt der zweite eine schwere Hüftverletzung. Marschall Rommel wurde sofort in ein französisches Hospital zur ersten Behandlung und später in ein Feldlazarett gebracht. Der Kriegsberichter fügt hinzu, dass er zehn Tage später von Rommel zu einem Besuch empfangen wurde, um die Legenden zu entkräften, die durch die englische Propaganda inzwischen ausgestreut worden waren. Er habe den Marschall damals frisch und offensichtlich auf dem Wege der Genesung angetroffen. Sein Kopf habe ihm kaum noch Schmerzen verursacht. Auf der linken Seite sei er jedoch ohne Gefühl gewesen und durch einen Bluterguss sei das linke Auge vorübergehend in Mitleidenschaft gezogen worden.

Dabei habe der Marschall misstrauisch den vielfachen Vorbereitungen zugesehen, weil sie ihm, dem allzu Bescheidenen, überflüssig erschienen.

Wenige Tage später sei Rommel in seine Heimat gebracht worden.

Jüdische Privilegien in Rom

GENF

Wie Reuter aus Rom meldet, hat die Bonomi-Regierung «die Privilegien der italienischen und feindländischen Staatsbürger jüdischer Rasse» wieder hergestellt. Diese Massnahme nimmt in einem Land unter anglo-amerikanischer Besetzung nicht wunder. Bemerkenswert ist nur, dass Reuter ausdrücklich von «Privilegien», also von Vorrechten gegenüber der eingesessenen Bevölkerung, spricht.

Die Waage

Roosevelt auf Wahlfahrt

He. — *Zum erstenmal seit Pearl Harbour wagte Roosevelt wieder eine öffentliche Fahrt durch Newyork. Er unternahm sie freilich nicht, ohne dass Zehntausende Polizisten auf Strassen, Plätzen und Hausdächern postiert wurden und dass auch sonst die schärfsten Vorsichtsmassnahmen getroffen waren. Kein Kraftwagen durfte auf den Strassen parken, die der Herr Präsident durchfuhr, und wer immer hier eine Aktentasche oder ein Paket trug, musste sich eine strenge Untersuchung gefallen lassen. Begleitet war Roosevelt auf der Fahrt im offenen Auto von zwei Juden: Morgenthau und La Guardia. Eine Rede, die er bei dieser Gelegenheit hielt, gipfelte in der Forderung, dass die Vereinigten Staaten «entsprechend der moralischen, politischen, wirtschaftlichen und militärischen Macht die Führung in der Gemeinschaft der Nationen übernehmen müssten. In der «freiesten» aller Demokratien, in «Gottes eigenem Land», kann also der künftige «Weltpräsident» nur unter dem Schutz eines Ueberaufgebotes von Polizisten seine Wahl-Propagandafahrten durchführen. Das ist immerhin recht aufschlussreich. Ob ihm vielleicht doch selbst bange wird vor dem, was er den Amerikanern einst versprochen hat und dem, was heute Wirklichkeit ist? Einst versprach er, dass nicht ein einziger Sohn einer amerikanischen Mutter ausserhalb des eigenen Landes würde sterben müssen, heute geht die Zahl der zur höheren Ehre des ehrgeizigsten aller nordamerikanischen Präsidenten in Ostasien und in Europa gefallenen oder verwundeten amerikanischen Boys schon hoch in die Hunderttausende. Allein dieser grösste Betrug, den ein Staatsmann an einem Volk begehen kann, macht es begreiflich, dass Roosevelt und seine jüdischen Steigbügelhalter ihre Propagandafahrten für die Wahl am 7. November im wahrsten Sinne des Wortes unter Polizeiaufsicht machen müssen.*

Falscher Alarm in Palästina

Eigene FS-Meldung

MADRID

Gerüchte über den Absprung von Fallschirmjägern über Palästina, welche sich während der letzten Tage hartnäckig hielten, und Gegenstand der Vorbereitung militärischer Operationen der britischen Truppen in Palästina waren, haben sich, wie der Jerusalemer Korrespondent der United Press zu melden weiss, endgültig als irrig erwiesen. Die Gerüchte entstanden dadurch, dass viele Bett-Tücher einer Wäscherei, welche ihren Sitz auf einem der höchsten Punkte der Bergkette östlich vom Toten Meer hat, durch einen Sturm auf das flache Land hinausgetrieben wurden.

Aus aller Welt gedrahtet

Rückreise Churchills

Wie der Sender London meldet, machte Churchill auf seiner Rückreise von Moskau nach dem gemeldeten Aufenthalt in Kairo Station in Italien. Dort traf er mit General Alexander und General Maitland Wilson zusammen.

165 000 Balten in Schweden

Nach «Svenska Dagbladet» sind bisher schon 165 000 Flüchtlinge aus dem Baltikum nach Schweden gelangt.

Französische Söldner nach Fernost

Der französische Kriegsminister richtete einen Aufruf an die Franzosen, zum Freiwilligen Kriegsdienst im fernen Osten. Es sei, so heisst es in dem Aufruf, die Absicht der französischen Regierung, eine Rahmen-Armee aufzustellen um am Kriege gegen Japan teilzunehmen. Die Angloamerikaner brauchen billige Söldner.

Erzbischof unerwünscht

Einer Meldung aus Rom zufolge wird der gegenwärtig im Vatikan zu Besuch weilende päpstliche Delegierte in Aegypten, Erzbischof Gustovoa Testa, nicht nach Aegypten zurückkehren, weil die britischen Behörden ihn als «unerwünscht» erklärt haben.

USA-Militarismus

Senator Thomas von Oklahoma, Mitglied des Heeres- und Marine-Unterausschusses des Senats der USA verlangte die Beibehaltung einer stehenden Wehrmacht von 4 Millionen Mann nach dem Kriege.

Koiso an Bose

Der japanische Ministerpräsident General Koiso hat anlässlich des ersten Jahrestages der Gründung der Regierung Freies Indien an den Präsidenten Subhas Chandra Bose eine Glückwunschbotschaft gesandt.

Japaner befreiten Geistliche

14 katholische Geistliche, die seit Anfang April von Tschungking-truppen in Konzentrationslagern in der Provinz Honan gefangen gehalten wurden, sind am 9. Oktober von japanischen Truppen befreit worden Es handelt sich um Franziskaner.

«DEUTSCHE ADRIA-ZEITUNG»
Verlag: Deutscher Adria-Verlag G. m. b. H.
Verlagsleiter: Leo Meister
Hauptschriftleiter: Dr. Hermann Pirich (verreist)
i. V.: Dr. Horst Walther
sämtliche in Triest
Druck: bei dem Stabilimento Tipografico Triestino

Intelligenz nach Gewicht?

Das Geheimnis der „Grosskopfeten"

Wenn einer reich ist, so will man gern wissen, wieviel Geld er besitzt; der Reichtum lässt sich also in Zahlen fassen, genau so wie man eine bestimmte Menge Wassers in Raummassen oder den Unterschied zwischen einem grossen und kleinem Sack Mehl in Gewichten angeben kann. Auch die Wissenschaft ist erst dann befriedigt, wenn sie mit Mass und Zahl arbeiten kann; das ist in jedem Fall genauer und ermöglicht auch eine klarere Vorstellung. Aber es gibt Dinge, die der Messung und Zählung hartnäckigen Widerstand leisten — und dazu gehört auch die Intelligenz. Leider (oder zum Glück) verfügen wir nicht über einen Apparat, den man an den Kopf legen kann wie ein Galvanometer ans Elektroskop, das dann bis zu einem bestimmten Teilstrich ausschlägt, der die Intelligenz anzeigt. Man muss sich da schon schwieriger Testverfahren bedienen oder einer schulmässigen Benotung, u mirgendwelche Zahlen und Masse zu erhalten, obgleich auch dieser Weg, wie man weiss, leicht zu Irrtümern führen kann.

In Bayern nennt man eine gewisse Sorte Menschen die «Grosskopfeten», unter denen man sich jedenfalls sehr gescheite Leute vorstellt (oder doch solche, die sich für recht bedeutend halten), denen man eben wegen ihrer Gescheitheit inen grossen Kopf zuspricht — und damit wohl auch ein grosses Gehirn. Haben wir hier nicht eine Möglichkeit, die geistige Fassungskraft und Leistung durch Ermittlung der Hirngrösse festzustellen und zu normieren?

Aber ganz so einfach scheinen die Dinge doch nicht zu liegen, mindestens kann nicht die absolute Grösse der Gehirns Masstab für die Intelligenz sein. Das Gehirn eines erwachsenen Mannes wiegt etwa 1360 Gramm. Der Elefant hat aber ein Gehirn, das 5430 Gramm wiegt, und der Wal müsste mit seinen 7000 Gramm Gehirngewicht das gescheiteste Tier der Erde sein. Wichtiger ist vielleicht das relative Hirngewicht im Vergleich zum Körpergewicht? Aber auch da ergeben sich merkwürdige Dinge: Das relative Hirngewicht des Europäers ist 1 zu 35, aber eine Anzahl kleiner südamerikanischer Affen übertrifft ihn darin. Es können also nicht nur die ererbten Eigenschaften oder verwandtschaftliche Beziehungen sein, die die relative Grösse des Gehirns bestimmen.

Sollte nun überhaupt die Hirngrösse mit der Intelligenz gar nicht soviel zu tun haben, wie man doch so landläufig annimmt? Ist das Genie besonders grosshirnig? Turgenjew hatte allerdings das ungeheure Gehirngewicht von 2012 Gramm, Kants Denkerhirn wog dagegen nur 1600 Gramm, der grosse Chemiker Liebig kam mit dem «Untergewicht» von 1100 Gramm aus, und Anatole France hatte gar nur 1017 Gramm aufzuweisen. Aber auch die Gehirne vielseitig begabter und genialer Menschen wie die Lessings und Friedrichs des Grossen waren auffallend klein, und Byron, der zwar ein Genie, aber doch kein grösseres als andere grosse Dichter war, hatte das grösste überhaupt bekannte Normalgehirn mit einem Gewicht von 2250 Gramm. Und wie steht es mit den Zwergen? Sie können bei geistig ganz normaler Leistung kaum die Tausendgramm-Grenze des Gehirns erreichen. Einer solchen Vielfalt gegenüber wollen auch die verschiedenen Durchschnittsgewichte primitiver und hochstehender Rassen nicht viel besagen; das Gewicht des menschlichen Gehirns schwankt zwischen 900 und 2000 Gramm. Ein epileptischer Idiot erwies sich mit der Rekordhirnmasse von 2850 Gramm als ein «Grosskopfter» erster Ordnung, und eine geistig minderbegabte Magd konnte sich rühmen, Kant um ganze 75 Gramm geschlagen zu haben!

Wer nun glaubt, dass zwar nicht die Grösse der Gehirns, wohl aber dessen Oberfläche ein Mass für die Intelligenz abgäbe, den muss ich leider ebenfalls enttäuschen; denn der Mensch wird in der Anzahl der Hirnwindungen vom Wal noch weit übertroffen. Auch ist es besonders seltsam, dass eineiige Zwillinge trotz sonstiger Uebereinstimmung auch auf geistigem Gebiet, doch grosse Unterschiede in den Hirnwindungen zeigen können. Im Hirnforschungsinstitut in Berlin-Buch werden die Gehirne vieler Menschen in höchst dünnen Schnittserien aufbewahrt und bis in die Feinheiten hinein mikroskopisch untersucht. Die Hirnrinde besteht aus einer unvorstellbar grossen Zahl von Nervenzellen, die in geheimnisvoller Verbindung miteinander und zu den tiefer gelegenen Nervenelementen stehen. Betrachtet man nun die Gehirne überdurchschnittlich Begabter unter dem Mikroskop, so bemerkt man, dass hier die einzelnen Nervenzellen entweder besonders gross oder in ihrer Zahl erheblich vermehrt sein können, wobei wir beachten müssen, dass die Hirnzellenzahl nach der Geburt nie mehr wächst, sondern vorher schon so und nicht anders angelegt worden war. (Ganz im Gegensatz zu den übrigen Zellen des Körpers, die dauernd vergehen und sich wieder teilen!) Die einfachen Talente, unter dem Mikroskop geprüft, wiesen sich durch besonders windungsreiche oder tiefgefurchte Gehirne aus, ohne dass es hier zu übermässiger Zellvermehrung oder Vergrösserung gekommen wäre. Die Hochtalente dagegen haben ausser einer gut gegliederten Hirnrindenoberfläche auch eine besonders hohe Zahl von Nervenzellen. Durchschnittsfähigkeiten werden von Gehirnen geliefert, die ein durchschnittliches Gewicht besitzen, normale Zellenzahl und normale Windungen haben.

Man sieht jetzt ein, dass auch abnorm kleine Gehirne dennoch eine besonders reich gegliederte Zellstruktur haben können, wodurch ein Ausgleich gegeben ist, so dass es uns nicht mehr wundert, wenn Genies keineswegs immer die grössten Gehirne haben. Andererseits kann die doch nur grob siebende Statistik recht haben, dass grosse Gehirne auch grössere Begabung andeuten, — aber das muss nicht so sein! Man kann hier ebenso vorbeiraten wie bei dem Schluss von der hohen Stirn auf die grosse Denkfähigkeit eines Menschen, denn nicht nur eine solche vermag eine «Denkerstirn» zu bilden, sondern auch eine frühere Rachitis (wie bei Kant!) oder ein Wasserkopf (wie bei Menzel) erzeugt hohe Stirnen, wenn es sich nicht überhaupt um — eine Stirnglatze handelt!

Dr. Heinrich Frieling

Lessing als Funk-Drama

Zur Reichssendung der „Minna v. Barnhelm"

Der schönen, aber schwierigen Aufgabe, uns für den einstweiligen Ausfall der Theater, wie ihn der Lebenskampf unseres Volkes erfordert, am Lautsprecher einen Ausgleich zu bieten, will der Rundfunk durch Aufführungen berühmter dramatischer Werke gerecht werden. Die blosse Uebertragung einer tatsächlichen Bühnenaufführung durchs Mikrophon (wie man es in den Anfangszeiten des Funks versucht hat) genügt uns dabei freilich nicht mehr. Wir haben heute gelernt, dass es dazu einer funkgemässen Bearbeitung bedarf, die den funkeigenen Gesetzen folgt. Allerdings erwarten wir darum noch kein absolutes Hörspiel: Die mitgeführte Substanz des betreffenden Werkes an bühnenmässig Geschautem überwiegt dazu zu sehr — und soll auch überwiegen. Wir bleiben also bei einer funkischen Bearbeitung unserer inneren Vorstellung nach einstweilen im Zuschauerraum des Theaters und lassen das Werk vor uns auf einer gedachten Bühne abrollen. Wenn jedoch die Bearbeitung anregend genug ist, wird dieser begrenzte Raum in geistigem Sinne plötzlich aufgestossen — es fallen gewissermassen die Wände und von der Bühne geht es nun sogleich in das unendliche Reich der Phantasie hinein.

Das war bei der Reichssendung von Lessings Welt zu durchwandeln. Karl durchaus der Fall. Wir folgten mit Genuss den prägnanten Lessingschen Formulierungen, seiner wunderbar psychologischen Personenführung und dem bekannten Szenenablauf zwischen dem klugen Sachsenfräulein und dem stolzen Herrn von Tellheim. Aber daneben eröffneten sich immer von neuem dem inneren Auge Blicke ins Allgemeine: auf das Kriegsgeschehen von damals, auf friderizianische Geistesströme und Geisteskämpfe, auf die aktuelle Kühnheit des Lessingschen Lustspiels. Was vor vier Jahren der Barnheim-Film auszudeuten bemüht war, konnte der Hörer hier durch einen Flug in die Dimensionen des geistigen Raumes erreichen. Liegt doch in solchem Schweifen der eigentlich besinnliche Reiz des Hörens am Lautsprecher.

Die allerschönsten Sätze und Schätze des Lessingschen Dialogs waren Ewald Balser und Marianne Hoppe anvertraut; sie brachten die ergreifenden Prägungen, die zwischen Tellheim und Minna aufklingen, packend zur Darstellung. Das zweite Paar «Wachtmeister und Franziska» sprachen mit Humor Gustav Knuth und Charlotte Witthauer, mit feinsinniger Drolligkeit Aribert Wäscher den Wirt, Hans Leibelt das Vorwort, das Eckard von Naso zum Verfasser hatte und das uns unmerklich die Exposition des Werkes gab. Hubert von Meyerinck (Riccaut), Leopold von Ledebur (Graf Bruchsal) und Just Scheu (Feldjäger) tauchten nur meteorhaft auf in der ausserordentlich straffenden und auf Schnitte bedachten Bearbeitung von Wilfried Feldhütter und Karlheinz Stroux, die den Kern herausarbeitete und uns sonst, ohne von der Sache abzuschweifen, so angenehm anregte, Lessings Welt zu durchwandeln. Karlheinz Stroux führte überdies Regie und arbeitete trotz der grossen Zeitbeschränkung wirkungsvoll Kontraste und Höhepunkte heraus.

Kultur-Chronik

Opfer der Terrorbomber. Nachdem schon bei einem der letzten Terrorangriffe auf die alte Reichsstadt Strassburg das herrliche Bauwerk des Meisters Erwin von Steinbach, das Strassburger Münster, schwer getroffen wurde, sind beim letzten Angriff zwei der ältesten Strassburger Kirchen, die ältesten Kirchen der europäischen Christenheit überhaupt, vernichtet worden. Es sind die um 850 erbaute St. Stephanskirche und die St. Johannis-Kirche.

Eugen Klöpfer als «Poppenspäler». Der bekannte Filmregisseur Alfred Braun hat Theodor Storms bekannte Novelle «Pole Poppenspäler» filmisch erzählt. Die bunten Geschichten von fahrenden Leuten werden uns in einem Ufa-Farbfilm begegnen. Mit der Hauptrolle wurde der jugendliche Darsteller Eckart betraut. Den «Mechaniker und Puppenspieler» wird uns Eugen Klöpfer nahebringen.

Ein Theaterwissenschaftlicher Lehrstuhl in Berlin. An der Berliner Universität, die bereit seit 1923 ein Theaterwissenschaftliches Institut besitzt, wurde eine Professur für Theaterwissenschaft eingerichtet und mit Dr. Hans Knudsen besetzt, der gleichzeitig zum Direktor des Theaterwissenschaftlichen Instituts ernannt wurde. Dr. Knudsen war jahrzehntelang als Journalist und Theaterreferent tätig.

Martin Jansen gefallen. Der Begründer des Magdeburger Madrigalchores, Martin Jansen, ist einem Terrorangriff zum Opfer gefallen. Martin Jansens besondere Liebe galt der Musik Bachs.

Wirtschaft

Englands Pachtleih-Fesseln gelockert

Zu dem Besuch Lord Keynes in Washington erfährt man noch aus London, dass britische Wirtschaftskreise dieser Reise grosse Bedeutung beimessen. Es handele sich, so verlautet neuerdings, jetzt darum, neue Abmachungen zu treffen über die Ausfuhr von britischen Erzeugnissen, in denen Material verarbeitet ist, das aus den vertraglichen Lieferungen auf Grund des Leih- und Pachtvertrages herrührt. Bekanntlich nahm der Empfang von Leih- und Pachtlieferungen der britischen Industrie ursprünglich jede Möglichkeit, das entsprechende Material für Exportwaren zu verwenden. Eine gewisse Aenderung dieser schweren Benachteiligung ist zwar bereits zugestanden worden, aber die britischen Industriekreise wünschen dringend eine neue Regelung. Unter bestimmten Voraussetzungen soll ihnen gestattet sein, in einem gewissen Verhältnis Material aus dem Leih- und Pachtvertrag für Exportzwecke zu verarbeiten. Man glaubt, Lord Keynes stehe namentlich wegen dieser Frage mit den amerikanischen zuständigen Stellen in Unterhandlungen.

Aussenhandel der USA überraschend gestiegen

Zum erstenmal gibt jetzt der amerikanische Foreign Economic Administrator, Crowley, einen Jahresbericht über den amerikanischen Aussenhandel auf private Rechnung im Jahre 1943 für den Kongress heraus. Danach belief sich allein diese Einfuhr insgesamt auf 2½ Milliarden Dollar, was etwas mehr als die Gesamteinfuhr der Vereinigten Staaten im Jahre 1939 ist. Noch überraschender aber ist die Höhe der durch private Quellen finanzierten Ausfuhr, die mit 2¼ Mrd. Dollar weit über dem Jahresdurchschnitt der drei Jahre 1936-38 liegt, der sich auf 1,9 Mrd. Dollar belief. An dieser Steigerung nahmen vor allem die ibero-amerikanischen Länder ohne Argentinien teil, deren Einfuhr aus den Vereinigten Staaten insgesamt um 70% gestiegen ist. Um diese Fortschritte auszunutzen, sind kürzlich neue Erleichterungen für amerikanische Exporte nach Mittel-, besonders aber nach Südamerika geschaffen worden.

Crowley betonte, dass Amerika in der Umstellung auf die Friedenswirtschaft einen grossen Vorsprung vor Grossbritannien habe, da der britische Ausfuhrhandel mengenmässig um 50% und wertmässig um 70% zurückgegangen sei. Die Wiedereinschaltung des britischen Handels unmittelbar nach dem Kriege sei daher mit grossen Schwierigkeiten verbunden, die der amerikanische Verbündete sich nicht scheut, schon jetzt mit Befriedigung festzustellen.

Erweiterte Schafzucht in Norwegen

Das sehr hügelige Gelände lässt sich nicht immer in Ackerland umwandeln, und so bleibt nach wie vor die Grünlandwirtschaft vorherrschend. Daraus geht hervor, wieviel Wichtigkeit der Schafzucht zur Seite steht, die auszudehnen nun das Landwirtschaftsministerium als besonderen Aufgabe gemacht hat.

Schon rein züchterisch ist eine schnelle Ausdehnung der Schafzucht zu erreichen. Man hat ausgerechnet, dass Norwegen noch 5 Millionen Schafe ernähren kann. Der gegenwärtige Schafbestand wird auf rund 2 Mill. Stück geschätzt, d. h. schon der höchste Stand, den Norwegen jemals erreicht hat. Bei Ausbruch des Krieges gab es ungefähr 2,7 Millionen Schafe, und diese Zahl nimmt von Jahr zu Jahr eine ständige Zunahme auf.

Absatzschwierigkeiten wird es bei der derzeitigen Lage weder für Fleisch noch für Wolle geben. Die eingeleiteten Massnahmen zur Erweiterung der Schafzucht beruhen aber auch noch darauf, dass Norwegen, das zu Beginn des Krieges nach England an zweiter Stelle der Länder mit den grössten agrarischen Importen stand, nun auf sich selbst gestellt ist und versuchen muss, seinen eigenen Fleischbedarf zu decken.

Neue Textilmaschinen für England

Wie aus Manchester gemeldet wird, hat sich die British Rayon Federation in der letzten Zeit sehr intensiv mit dem Gedanken der Einführung neuer Maschinen für die Verarbeitung von Kunstseide und synthetischen Fasern beschäftigt, um nach dem Kriege besser mit den amerikanischen Waren konkurrieren zu können. Nicht weniger als 22 britische Parlamentsmitglieder, unter ihnen auch Regierungsvertreter, haben kürzlich mit Vertretern des britischen Baumwollbüros über die Preisgestaltung und die Ausrüstung der Textilfabriken in Lancashire beratschlagt, wobei sich die Aufmerksamkeit vor allem um den Wettbewerb der amerikanischen Textilindustrie drehte.

Fernsehsprechen und Fernsehrundfunk

Was ist mit dem jüngsten Zweig der Nachrichtentechnik?

BERLIN

Das Fernsehen gehört zu den jüngsten Zweigen der Nachrichtentechnik. Seine späte technische Durchentwicklung erklärt sich aus physikalischen Gründen, aber auch aus organisatorischen Schwierigkeiten. Wenn wir in den letzten Jahren verhältnismässig wenig vom Fernsehen, vom Fernsehrundfunk und vom Fernsehsprechen gehört haben, so bedeutet das jedoch nicht, dass dieser modernste Zweig der Nachrichtentechnik im Kriege völlig in den Hintergrund getreten wäre. Unter der Führung der Reichspost sind die Probleme und Aufgaben des Fernsehens vielmehr immer weiter geklärt und gefördert worden, eine Entwicklung, die nicht zuletzt auch vom Standpunkte des Krieges aus von grosser Bedeutung gewesen ist.

Werfen wir einen kurzen Blick auf die Rolle des Fernsehens. Wie überall in der elektrischen Nachrichtentechnik handelt es sich beim Fernsehen um die Umsetzung eines Naturvorganges in Elektrizität beim Sender und um die Rückverwandlung der Elektrizität in den ursprünglichen Naturzustand beim Empfänger. Beim Fernschreiber oder bei der Telegraphie sieht diese Umformung folgendermassen aus: mechanischer Vorgang-Elektrizität, beim Fernsprecher: Luftwelle-Elektrizität, beim Fernsehen: Licht-Elektrizität. Während die mechanische Umwandlung 1820 durch die Entdeckung der elektromagnetischen Wirkungen ermöglicht wurde, konnten die Luftwellenumwandlungen zum ersten Male 1861 durch Philipp Reis gezeigt werden. Elemente für die Lichtumwandlung lagen ebenfalls schon in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts fertig vor. Aber während der praktische Bau von Apparaten für Fernschreiber, Telegraphie und Fernsprecher sofort nach dem Bekanntwerden der physikalischen Unterlagen einsetzte, liess das praktische Fernsehen noch lange auf sich warten. Es bedurfte einmal wegen der Unempfindlichkeit der physikalischen Effekte der Licht-Elektrizitäts-Umwandlung der Erfindung empfindlicher Verstärker, die erst im Ersten Weltkrieg zur Entwicklung kamen, zum anderen musste die grundsätzliche Forderung erfüllt sein, sehr viele Bildeindrücke gleichzeitig zu übertragen. Bei den anderen Nachrichtenarten war das nicht erforderlich, weil die Sinneseindrücke von Natur aus nacheinander gegeben werden und daher auch in einer Leitung nacheinander übertragen werden konnten. Ein genialer deutscher Erfinder schaffte hier 1884 die Lösung. Er erfand eine rotierende Scheibe, die Lichteindrücke so rasch nacheinander auf eine Leitung übertrug, dass für das Auge unter Ausnutzung seiner Trägheit der Eindruck einer Gleichzeitigkeit eines Bildes entstand.

Diese Zerlegung des Bildes in seine einzelnen Teile im Sender und ihre Wiederzusammensetzung beim Empfänger erfordert einen bei beiden Stellen vorhandenen gleich schnell laufenden Umschalter. Dadurch hängen die Einrichtungen des Senders und des Empfängers aufs engste voneinander ab. Es können also nicht beliebige Apparate miteinander arbeiten. Die technische Organisation des Fernsehens konnte daher auch nur durch eine grosse Verwaltung durchgeführt werden. Anfangs wurde ein Bild in 900 Einzelelemente zerlegt, heute sind es etwa 160 000. Um nun bewegte Bilder zu übertragen müssen, wie aus der Kinotechnik bekannt, in der Sekunde 25 Bilder, also 25 mal 160 000, d. h. 4 Millionen Bildeindrücke nacheinander übertragen werden. Für so schnell variierende Ströme gab es Ende der zwanziger Jahre noch keinerlei Uebertragungsmöglichkeiten.

Obwohl diese Schwierigkeiten fast unlösbar schienen, hat Dr. Ohnesorge, der heutige Reichspostminister, das Fernsehen planmässig vorangetrieben. Er schuf eine eigene Abteilung dafür, die seit 1937 als Forschungsanstalt der Reichspost wirkt und die das Fernsehen einer praktischen Lösung entgegengeführt hat.

Die Industrie konnte bei dem zunächst noch ungeklärten Umfang des Anwendungsgebietes des Fernsehens der technischen Entwicklung nur zögernd folgen. Aehnlich wie der Generalpostmeister von Stephan seinerzeit den Fernsprecher einführte, obwohl sich in Berlin nur 48 Teilnehmer dafür meldeten, begann auch der Reichspostminister vorausschauend ein grosses für das Fernsehsprechen geeignetes Leitungsnetz über ganz Deutschland hinweg zu bauen. 1936 wurde die erste Fernsehsprecheinrichtung der Welt zwischen Berlin und Leipzig eröffnet, die 1938 nach München verlängert wurde. Kurz vor Kriegsbeginn war man im Begriffe, den schon bestehenden Fernsehrundfunk für die Oeffentlichkeit freizugeben.

Das Fernsehsprechen, bei dem die Sprechenden sich auch sehen und sich Gegenstände, Schriftstücke und dergleichen zeigen können usw., wurde zu Kriegsbeginn eingestellt, weil die Uebertragungswege für kriegswichtige Zwecke — sie werden heute zur Bildung zahlreicher normaler Sprechwege benutzt — gebraucht wurden. Der Fernsehrundfunk war bis vor kurzem für unsere verwundeten Soldaten (Lazarettsendungen) im Betrieb und wird ihnen nach Ueberholung der Einrichtungen bald wieder Freude bereiten.

Besonders im Hinblick auf den Krieg kann nicht hoch genug bewertet werden, dass durch die Durcharbeitung der zahlreichen technischen Probleme Erfahrungen gesammelt worden sind, die heute die Grundlage zu vielen äusserst kriegswichtigen Entwicklungen bieten, an denen die Reichspost an hervorragender Stelle arbeitet.

Die Karpfenernte beginnt

In der deutschen Teichwirtschaft nehmen jetzt die Karpfenabfischungen ihren Anfang. Dabei hat die Hauptvereinigung der deutschen Fischwirtschaft die Weiterverteilung der Teichfische so gelenkt, dass Karpfen in erster Linie den Grossstädten und grossen Verbrauchsgebieten zugeführt werden. Die Schwierigkeiten bei der Abnahme sind, wie die «Deutsche Fischwirtschaft» schreibt, gross, besonders mit Rücksicht auf die Transportlage, aber der Grosshandel hat Vorsorge getroffen, um sie möglichst reibungslos abzuwickeln. Das gesamte Karpfengeschäft wird sich in der Hauptsache im Herbst abwickeln. Handel und Verbraucher müssen deshalb auf die in normalen Zeiten übliche Hauptversorgung mit Karpfen zu Weihnachten und Silvester verzichten.

Umschau

DEUTSCHES REICH

Bausparkasse GdF Wüstenrot, Salzburg. Die Bausparkasse Gemeinschaft der Freunde (GdF) Wüstenrot in Salzburg, deren Kapital bei der Hauptgesellschaft in Ludwigsburg liegt, verteilt für das Geschäftsjahr 1943 aus dem Reingewinn von 46 000 RM die satzungsgemässe Dividende von 4% auf die Geschäftsanteile von 0,69 Mill. RM. Die Bilanzsumme hat sich um 30% auf 48,75 Mill. RM erhöht. Die Bausparguthaben der nicht zugeteilten Bausparer sind von 8,97 auf 13,39 Mill. RM und die der zugeteilten Baspaurer von 11,87 auf 16,30 Mill. RM gestiegen. An Tilgungshypotheken werden nur noch 5,88 (7,50) Mill. RM ausgewiesen, sonstige Hypotheken sind ebenfalls gesenkt auf 0,53 (0,75) Mill. RM; Wertpapiere werden verstärkt ausgewiesen mit 27,82 (21,65) Mill. RM, zu denen noch 13,83 Mill. RM Bankguthaben treten.

Aufhebung einzelner Sparten der Beförderungssteuer. Im Zuge der Steuervereinfachungs-Verordnung vom 14.9.1944 wird u.a. auch die Beförderungssteuer im Möbelfernverkehr sowie im Werkfernverkehr nicht mehr erhoben. Die Erhebung der Beförderungssteuer, die vor Inkrafttreten dieser Bestimmung entstanden ist, bleibt unberührt. Weiter wird verordnet, dass die Kraftfahrzeugsteuer jeweils für die Dauer eines Jahres erhoben wird.

Der «Fettfang» wird verstärkt. In den Schlachthöfen, Molkereien und anderen Betrieben ging früher mit den Abwässern viel Fett verloren, das noch gut für kriegswichtige Zwecke verwendet werden kann. Seit 1940 sind daher immer mehr «Fettabscheider» eingebaut worden, die für industrielle Zwecke das Fett aus den Abwässern auffangen. Nach neueren Feststellungen ist es möglich, noch in mehreren tausend Betrieben solche Fettabscheider einzubauen. Ein Erlass des Reichsarbeitsministers fordert daher die zuständigen Stellen auf, die möglichen Einbauten noch in diesem Jahr durchzuführen.

Umtausch von Kleinpflanzertabak. Die mehrfach angekündigten Bestimmungen über den Umtausch von Kleinpflanzertabak in Fertigerzeugnisse sind jetzt ergangen. Der Ablieferer erhält den vom Reichskommissar für die Preisbildung genehmigten Preis von 2 RM für 1 kg Tabak und ausserdem eine Bezugsberechtigung für handelsüblichen fertigen Rauchtabak (Krüll- oder Feinschnitt) in Höhe von 30% der abgelieferten Menge. Diese Bezugsberechtigung kann sofort in jeder Tabakwarenverkaufsstelle eingelöst werden.

Sport

Vereinfachende Massnahmen

Die Einschränkung des sportlichen Verwaltungssystems hat vor dem Haus des deutschen Sports nicht Halt gemacht. Durch die Gliederung der Reichsführung in drei Arbeitsgruppen konnte eine wesentliche Vereinfachung erreicht werden. Sie ist allerdings nur durchführbar, weil die Männer der Sportführung Männer der Praxis sind, in allen Sätteln gerecht. So war es nur eine Organisationsmassnahme, die die fachliche Arbeit in der «Arbeitsgruppe Sport» unter Führung von Reichssportwart Busch zusammenfasste. Ihm unterstehen nun die Sportabteilung, die Ausbildungsabteilung und die Geschäftsstellen aller in Berlin befindlichen Fachämter.

Die «Allgemeine Arbeitsgruppe» umfasst die Führungsabteilung, die Propagandaabteilung, die Personalstelle, die Abteilung Leibeserziehung der Frau, die Dietabteilung, den Gau Ausland, die Wirtschaftsstelle und den Versand und steht unter der unmittelbaren Leitung des Stabsleiters. Die «Arbeitsgruppe Wirtschaft» umfasst die Wirtschaftsabteilung, die Sporthilfe, den Sportdank und steht unter der Leitung des Herrn Stenzel.

Helmut Bonnet gefallen

Mit Helmut Bonnet, der den Folgen einer schweren Verwundung erlag, die er sich an der Westfront zugezogen hatte, verliert die deutsche Leichtathletik einen weiteren, vor Jahren recht erfolgreichen Meistersportler. Bonnet war einer der besten Berliner Leichtathleten und errang u. a. als Angehöriger der Luftwaffen-Sportschule Spandau 1936, dem Jahr der Olympischen Spiele, mit 6666 Punkten die deutsche Meisterschaft im Zehnkampf.

Das Raufballspiel

Bei den Jugendlichen sehr beliebt

Die Schwerathleten sind seit einigen Jahren besonders bemüht, die Jugend zu gewinnen. Der Mann-gegen Mann-Kampf, das Ringen, ist aus der Leibeserziehung der HJ nicht mehr fortzudenken. Von den 50 000 Schwerathleten, die im vorigen Jahr in Wettkämpfen antraten, sind viele durch das Raufballspiel zum Ringen gekommen. Vor allem aus dem Deutschen Jungvolk strömten Zehntausende dem Ringkampfplan zu. Die HJ spielt heute auch in den vielen Schwerathletik-Uebungszellen Raufball, ein Spiel, das kurz vor dem Kriege eingeführt wurde und sich anfangs nur über ein Feld zusammengestiegter Matten abwickelte, auf denen der Kampf um den Medizinball fast nur am Boden geführt wurde.

In mehreren Gebieten der HJ erhält das Raufballspiel nun auch über die Schwerathletik-Gemeinschaften hinaus grössere Anerkennung, indem Serienspiele zur Durchführung kommen, wobei vorerst jeder Bann eine Mannschaft zu stellen hat. Diese setzt sich aus 4 Verteidigern (sie sind gleichzeitig Torhüter), 4 Läufern und 4 Stürmern zusammen. Der Medizinball wird auf dem ca. 30 m breiten und 60-770 m langen Feld durch Lauf mit dem Ball und Zuwerfen nach vorn bezw. ins Tor gebracht, das aus einem Dreieck von 1 m von einander entfernt stehenden 1,50 m langen Stäben besteht. Ein Tor ist gegeben, wenn innerhalb des Dreiecks einer der Stäbe berührt wird.

Ausser dem Lauf und dem ziemliche Kraft erfordernden ständigen Zuwerfen des schweren Balles, gibt es unterwegs und vor dem Tor manchen Ringkampf, denn dem jeweiligen Besitzer des Balls kann dieser mit allen ringerischen Mitteln (ausgenommen Beinarbeit) entwunden werden. Im Winter genügt in den Hallen auch ein nur zur Verfügung stehender kleinerer Raum. Das Spiel ähnelt dem Handball, doch gibt es keine 3 Sekunden- und 3 Schritt-Regel, auch keinen Schusskreis. Die Ringerjugend erhielt mit dem Spiel, das dem Rugby und dem Handball verwandt ist und ein gutes leichtathletisches Können verlangt, eine wertvolle Ergänzungsübung. Und mancher Junge von einer anderen «Fakultät» wird durch Raufball dem Ringen gewonnen werden.

Der Geschäftsführer des Fachamtes Schwerathletik im NSRL, Willy Steputat, und der Hauptsportwart für Schwerathletik, Theo Schopf, sind zur Zeit nicht mehr im Haus des Deutschen Sports hauptamtlich tätig, sondern für den Kriegseinsatz in der Rüstung abgestellt. Alle sportlichen Fragen der Schwerathletik werden von der «Arbeitsgruppe Sport» erledigt.

III.

ROM, Anfang Juni 1943

RÖMISCHES TAGEBUCH

Die tägliche Pressekonferenz

Schicksalstage der Ewigen Stadt / Aufgezeichnet von Adelheid Dehio

Heute bei der täglichen Pressekonferenz im Ministerium der «Cultura Popolare», wie es etwas unklar heisst, sass ich im tiefen Klubsessel neben dem Scheich aus dem Libanon, dessen Erzählungen mich mehr interessierten, als das, was der offizielle Sprecher, der «Portavoce» des Ministeriums uns zu sagen hatte oder vielmehr sagen durfte. Diese Konferenzen erinnern mich immer an eine umgekehrte Schulstunde: die in ihren Sesseln aufgereihten Journalisten aus aller Herren Länder bilden die mehr oder weniger aufmerksame und folgsame Klasse. An der Stelle des Lehrers sitzt vor uns an einem langen Tisch der Leiter der Abteilung Auslandpresse mit seinem stattlichen Gefolge von einem halben Dutzend Ministerialbeamten, einem Offizier und einem Stenograph. Aber nicht der Lehrer stellt die Fragen, sondern die Schüler, und ihre Beantwortung ist für den Lehrer, das heisst in unserem Falle den Botschafter Rocco, oft eine heikle Sache. Doch es ist bemerkenswert, wie gut er es versteht, seine Antworten zu improvisieren, die in der Mehrzahl von der grossen «Reserve» getragen sind, die in Kriegszeiten eine Notwendigkeit ist, und die nichts von dem verraten, was die Journalisten nur zu gerne wissen möchten. So soll mit weicher, und doch fester Hand die öffentliche Meinung gelenkt werden, nur ist der Erfolg im skeptischen Italien leider oft nicht der gewünschte. Die Pressepolitik des «Tutto va bene» (alles geht gut) wird verspottet, und die meisten hängen am Munde von Radio Londra, wie an einem Orakel der Weisheit. Dagegen helfen alle Verbote der Abhörung von Feindsendern nicht viel.

Die Auslandberichterstatter, unter denen sich auch einige Frauen befinden, sind seit Kriegsausbruch stark zusammengeschrumpft, denn es fehlen natürlich die Vertreter der Feindmächte. Nachdem die offiziellen Verlautbarungen verlesen und die letzten Dementis ausgegeben sind, werden die Neutralen verabschiedet, und nur die Deutschen und die Japaner bleiben zu einem intimeren Beisammensein mit dem Botschafter zurück, wo man manchmal etwas mehr erfährt. Gegenwärtig wird die Liquidierung des Unternehmens in Tunis als grosse Erleichterung unserer Kriegsführung hingestellt.

Nach dem Schluss der Konferenz begleitete der Scheich mich über die immer heitere und elegante Via Veneto in den Pinienschatten der Villa Borghese, wo wir uns bei einem kühlen Brunnen niederliessen. Er war ganz erfüllt von seinen politischen Leidenschaften und erzählte mir von den Vorgängen, die sich gegenwärtig in Syrien abspielen, wo Engländer und Franzosen die arabischen Freiheitsbestrebungen unterdrücken. Dann aber gelang es mir, den Scheich dazu zu bringen, dass er mir etwas aus seinem Privatleben erzählte. Er ist Ingenieur und hat in Frankreich studiert. Seine Frau, eine Spanierin aus Granada, ist sehr früh gestorben und sein achtjähriges Söhnchen hat er bereits jahrelang nicht gesehen. Wann wird er in seine Heimat zurückkehren können? Das Leben im Exil droht ihn ganz tiefsinnig zu machen, — wie kann ich ihm das nachfühlen! Erst als es mir gelang, die Rede auf das Kind zu bringen, erschien auf seinen dunklen Zügen wieder das blanke Lächeln, das sie ganz verändert. Er zeigte mir eine Photographie des Jungen, die in einem Landhaus im Libanon gemacht war, das sich in herrlicher kühler Lage hoch über dem Meer befindet. Ich sah ein bildschönes Kind mit riesigen schwarzen Augen, das ein Italiener hätte sein können.

***

ROM, im Juni

Auf den Zusammenbruch in Tunis ist eine seltsame Zeit der Ruhe gefolgt. Von einigen Aktionen in der Luft abgesehen, führt Italien eben gar keinen Krieg, denn es hat keine Landfront, keinen «fronte terrestre».

Es wird täglich wärmer und sommerlicher hier in Rom. Dies ist die Zeit, in der ich sonst nach Capri ging, um vierzehn Tage dort zu baden, und erst nach sechs Wochen, braun wie ein Mohr und dünn wie ein Aal, von dort zurückkehrte, um meine Schritte nordwärts zu lenken. Aber in diesem Jahr ist es keinem Fremden erlaubt, nach der Sireneninsel zu gehen, und auch ohne das würden mich die häufigen Bombardements von Neapel davon abhalten.

Es herrscht natürlich ein lebhaftes Rätselraten, wo der Feind sich nun hinwenden wird. Alles hofft, es möchte doch vielleicht der Balkan werden und Italien möchte verschont bleiben, aber die andauernden Luftangriffe auf Sizilien und Unteritalien lassen das Schlimmste für dieses Land befürchten.

Auch meine beiden italienischen Freundinnen und ich reden beständig von diesen Dingen, umso mehr, als seit dem Mai die römische Wintersaison abgeschlossen ist und es keine Vorträge, Opern und Empfänge mehr gibt, die das Gesprächsthema bilden können. In den zehn Jahren, die ich nun bereits im Hause der Donna Amelia und ihrer Tochter, meiner Freundin Flaminia, lebe, haben wir alles gemeinsam erlebt: den glänzenden Aufstieg Italiens unter Mussolinis Leitung, der in unserer unmittelbaren Nähe im Palazzo Venezia wirkt, den Abessinienkrieg und die Verkündung des Imperiums, den Hitlerbesuch und sonstige Paraden und Staatsbesuche, bis zur Erklärung dieses Kriegs auf der Piazza Venezia. Flaminia und ihre Mutter sind überzeugte Faschistinnen und verehren vor allem den Duce, wenn sie auch nicht blind sind gegen die Schwächen seiner Anhänger, der sogenannten «Fascistoni». Im Gegensatz zu der sehr verbreiteten anglophilen Einstellung wollen sie auch den Deutschen wohl. Dies ist ein Thema, das wir so oft diskutieren, dass ich selbst nachgerade imstande bin, die Deutschen mit italienischen Augen anzusehen. Die unbestrittenen kriegerischen Tugenden der Deutschen, ihr Heldenmut und ihre eiserne Disziplin erregen hier viel Bewunderung, aber wohl noch mehr Furcht und eine gewisse Ablehnung. Ihr «pugno di ferro», die eiserne Faust, ihre oft hervorgehobene Masslosigkeit, die im Gegensatz zur lateinischen realistischen Mässigung steht, ihr Mangel an diplomatischem Geschick, an Takt und Geschmeidigkeit, womit sich nach italienischer Ansicht viel mehr erreichen lässt, als mit dem Donnern der Kanonen, — dies alles gräbt einen tiefen Abgrund zwischen den beiden verbündeten Völkern, den die vielen kulturellen Veranstaltungen im Zeichen der Achse nur sehr äusserlich zu überbrücken vermochten. Aber oft bemerken wir lächelnd, dass Flaminia und ich eine kleine Achse für uns bilden, denn trotz der grossen Verschiedenheit unserer Abstammung, Erziehung und physischen Erscheinung, unserer Anschauungen und Lebensführung sind wir eng befreundet und verstehen uns aufs Beste. Die beiden Römerinnen, die mich Heimatlose vor Jahren in ihrem Heim aufgenommen haben, sind mir Mutter und Schwester gewesen, und ich habe von ihnen nichts als selbstlose Güte erfahren. Wenn heute von deutscher Seite so viel Ungünstiges über die italienischen Bundesgenossen ausgesprochen wird, so entspringt das zu einem guten Teil der mangelnden Kenntnis der italienischen Psyche.

Leider gehören die meinen Freundinnen nahestehenden Italiener ganz anders gesinnten Kreisen an: es sind Antifaschisten, Klerikale und Freimaurer darunter, und Flaminia leidet sehr unter diesem Verkehr. Oft, wenn sie bis spät in die Nacht ihren unfruchtbaren Diskussionen hat beiwohnen müssen oder auch selbst in leidenschaftlicher Verteidigung des Faschismus daran teilgenommen hat, kommt sie am nächsten Morgen noch blass und verstört in mein Zimmer, um mir über das Gehörte zu berichten. Auf diese Weise gewinne ich tiefe Einblicke in das, was hier hinter den Kulissen vor sich geht, — Einblicke, wie sie den offiziellen Vertretern Deutschlands naturgemäss nie vergönnt sind. Gerade die echt italienischen Eigenschaften der Diplomatie, der Rücksicht auf Andersgesinnte, der mangelnden Offenheit, ja der «welschen Falschheit» verhindern die Italiener stets daran, sich Fremden gegenüber offen auszusprechen.

Was mir am meisten in den Gesprächen mit Italienern auffällt, ist die grosse Friedenssehnsucht. «Italien hat seinen Krieg verloren, jetzt ist der richtige Augenblick für einen Separatfrieden gekommen». Oder «Italien muss jetzt nur Deutschland zuliebe weiterkämpfen und seine Städte durch Bombenangriffe zerstören lassen», — diese Auffassungen hört man jetzt überall, und natürlich tragen sie nicht dazu bei, die Sympathien für Deutschland zu erhöhen. Viele bedauern, dass der Separatfrieden nicht schon abgeschlossen wurde, als unsere Truppen an der ägyptischen Grenze standen, ohne sich zu fragen, ob er überhaupt zu haben gewesen wäre.

Immer wieder hört man: «Questa guerra non è sentita», dieser Krieg ist nicht «empfunden», nicht populär. Die besten Italiener sagen: «Wir müssen weiterkämpfen, auch ohne Hoffnung, nur um der Ehre willen, per l'onore!» Dies sind die begreiflichen Rückschläge einer Kette von militärischen Misserfolgen, wie sie Italien erlebt hat, und die die innere Front stark unterhöhlt haben.

Die allerneuesten Nachrichten erhalte ich aber nicht durch Flaminia, sondern durch unsere Köchin Laura, die sie gleich morgens früh vom Markte mitbringt. Es ist erstaunlich, was alles auf dem Markte bekannt wird, lange bevor auf dem Ministerium oder dem Verband der Auslandpresse etwas davon verlautet. Wenn etwa ein Führer-Duce-Treffen stattfinden soll, das auf der deutschen Botschaft noch sorgfältig geheim gehalten wird, so ist die Neuigkeit auf dem Markt schon längst verbreitet. Sie gelangt durch die Frauen der kleinen Bahnbeamten oder der Geheimpolizisten dorthin, die bereits den Extrazug zusammengestellt haben oder an den Ort der Zusammenkunft vorausgereist sind. Es gab eine Zeit, wo wir schon morgens erfuhren, wie der Duce geschlafen hatte, weil ein Freund unserer bewährten Küchenfee-Nachtwächter in Villa Torlonia war!

Blick nach Deutschland

Frauen stellen Schuhe her

GRAZ

Das Deutsche Frauenwerk in der Steiermark veranstaltet Kurse, in denen Frauen die Anfertigung von Schuhwerk lernen. Wenn auch die Herstellung schwerer Gebirgsstiefel den Männern überlassen bleibt, so haben die Frauen in den Kursen doch schon gelernt, leichte Fischlederschuhe Korkschuhe und anderes Schuhwerk herzustellen.

Erstmalig Frauen als Flugzeugwarte

BRESLAU

Zum erstenmal in der deutschen Fluggeschichte sind auf einem kleinen Flugplatz in Schlesien Frauen als Flugzeugwarte eingesetzt worden. Sie haben sich, wie die Meister bestätigen, überaus schnell in ihr neues Arbeitsgebiet gefunden, das interessant und abwechslungsreich ist. Die Arbeit ist körperlich nicht schwer, muss aber sehr gewissenhaft ausgeführt werden.

Zehnjähriger gab ein Vorbild

FRANKFURT a/M

Bei einem Tages-Terrorangriff auf Frankfurt a. M. zeichnete sich ein zehnjähriger Angehöriger des Deutschen Jungvolkes durch sein mutiges und umsichtiges Verhalten besonders aus. Die Mutter, die zu Besorgungen unterwegs war, hatte zwei von ihren fünf Kindern, die unter vierzehn Jahren alt sind, mitgenommen und einen sechs Jahre alten Sohn sowie einen Säugling von fünf Monaten der Obhut des 10jährigen überlassen. Beim Ertönen der Alarmsirenen brachte dieser seine beiden Schützlinge sofort in den Luftschutzraum des Hauses. Eine Sprengbombe verschüttete den Luftschutzraum teilweise. Die beiden Buben von sechs und zehn Jahren wurden unter den Trümmern begraben, doch konnte sich der zehnjährige bald befreien. Sofort ging er daran, auch seinen Bruder aus den Trümmern herauszuarbeiten. Nachdem dies gelungen war, gruben beide auch noch einen Soldaten aus, der ebenfalls in dem Keller verschüttet war. Diese Tat vollbrachten die beiden Jungen, obwohl sie verletzt waren. Der 10jährige hatte einen Splitter im Kopf. Der Säugling war unverletzt geblieben.

Ein neues Institut in Erlangen

ERLANGEN

Die Physikalisch-medizinische Arbeitsstätte wurde unter der Bezeichnung «Physikalisch-medizinisches Laboratorium an der Universität Erlangen» mit Professor Gross als Leiter in die Reihe der Universitäts-Institute eingegliedert. Professor Gross ist vor allem durch seine Arbeiten auf dem Gebiete der Methodik der Elektrokardiographie bekannt geworden und hat es durch seine Foschungen möglich gemacht, dass Herzmuskelschäden frühzeitig erkannt und sicher erfasst werden könne.

Rundfunk im Küstenland

Dienstag, 24. Oktober

Sender Triest. (M. 162,3 Kc/s 1140) 11.15: Marschmusik. 1.30: Unterhaltungsprogramm. 12: Bunte Musik. 13.15: Wer schaffen will, muss fröhlich sein! 14.15: Allerlei von 2 bis 3. 17.20: Nachmitagskonzert. 19.30: Das bunte Schaufenster. 20.30: Kammermusik: Trio von Triest. 21.10: Musikalischer Abendbummel.

Sender Laibach. 12: Mitagskonzert. 12.45: Unterhaltungskonzert. 14.15: Allerlei von zwei bis drei 17.15: Kurzweil am Nachmittag. 20.15: Wien grüsst Laibach. 21: Kammermusik.

Kino u. Varieté

Film in deutscher Sprache.

Triest

DEUTSCHES HAUS. 19: «Die unsichtbare Wandlung des Alex Rosner» mit Rudolf Prack und Annelies Reinhold. *

FENICE. 15.15: «Flitterwochen» und Varieté.

NAZIONALE. 15: «Verschlossene Lippen» mit Giachetti, Bach u. Checchi.

ESCELSIOR. 14.45: «Unsterbliches Lied». P. Hörbiger, M. Andergast.

FILODRAMMATICO. Geschlossen.

SUPERCINEMA. 15.30: «Ein sensationeller Fall» mit Heinrich George.

ITALIA 15.30: «Die Dame in Schwarz» mit C. Redl, C. Ninchi, A. Gandusio.

IMPERO. 15.30: «Das Mädchen von Fanö». B. Horney, J. Gottschalk *

Udine

PUCCINI. Revue u. Operettenensemble I.G.I. n. 1. 18 Uhr: «Chikcreme».

ODEON. 14: «Schrammeln» mit Paul Hörbiger. *

GARIBALDI. 14: «Der schwarze Diamant» mit Vanel.

IMPERO. 14: «Venus vor Gericht».

FRIULI. 16.20: «Julia Toth» mit Faser.

Fiume

S. GIORGIO. 25.X: «Ein glücklicher Mensch» mit Ewald Balser. *

EDEN. ROMA. 25.X 14 Uhr: «Die beiden Schwestern.

Laibach

KINO SLOGA. 16 und 19 Uhr: «Zwischen Hamburg und Haiti».

KINO UNION. «Das jüngste Gericht» mit K. Skraup, H. Holt u. s. w. *

KINO MATICA. «Premiere», Zarah Leander, Karl Martell. *

Gute Fachgeschäfte

in TRIEST

KUNSTTISCHLEREI
Giulio SBOCCHELLI
Via della Tesa 14 - Tel. 9C504
Spezialität: Schiffseinrichtungen, Büromöbel, Schlafzimmer u.s.w.

in POLA

Haus der Meerfrüchte
POLA - Via Sergia 71
geöffnet auch an Feiertagen

Zeichen Deutscher Wirtschaftskraft

«Namen, Firmen- und Warenzeichen deutscher Unternehmen, die deutsche Wertarbeit leisten.»

Folge 32./1944.

Die bewährten Arzneimittel der Firma
E. SCHEURICH
CHEM. PHARMAZ. FABRIK
sind durch obige Schutzmarke gekennzeichnet

Wolf-Geräte
für Feld und Garten
Wolf-Geräte G. m. b. H., Betzdorf/Sieg

Dorndorf
GREILING & CO
DORNDORF-SCHUHFABRIK
ZWEIBRÜCKEN

Fromms Gummi WERKE G.M.B.H.
Pflegestätten deutscher Qualitätserzeugnisse

FLENDER
ANTRIEBE UND GETRIEBE
A. FRIEDR. FLENDER & CO.
BOCHOLT

Ein Dorf im Schwäbischen

Erinnerung und Gegenwart / Von Paul Graf von Toggenburg

Der lichtgrüne Wald hatte ernst und beharrlich den Wanderer die lange Strecke Weges begleitet. Er hatte sich redlich bemüht, mit der Vielfalt seines geheimen Lebens Ablenkung zu gewähren, denn der Wald ist denen, die ihn lieben, ein trefflicher Weggenosse, schweigend und unerschöpflich in seiner Anregung. Nun aber treten die Stämme immer weiter von der Strasse zurück, um dem herbstfrohen, goldgrünen Ahorn und Buchen und bald auch schon den ersten Wiesen als Vorboten des Tales Platz zu machen. Fast unbemerkt hatte indessen die Strasse die Höhe erklommen und es war, als ob sie nun den Wanderer auffordern wollte, sich für einen Szenenwechsel bereitzuhalten.

Hier war es wohl, wo in der guten alten Zeit, von der wir in den Bilderbüchern unserer Kinder gelesen haben, der Postillon die grosse gelbe Kutsche und die vom langen Aufstieg dampfenden Pferde zur letzten Rast vor dem Ziel anhielt, und während seine Pferde verschnauften, leise klingelnd im Gebiss die Stangen mahlten, mit müdem Schweifschlag den lästigen Fliegen wehrten, umfasste der Postillon hoch von seinem Bock aus die Welt, sein Tal, sein Dorf, die sich unter dem blassblauen Abendhimmel in unsagbarer Lieblichkeit und Friedlichkeit darboten. Einen Augenblick lang mag er, so wie jetzt der Wanderer, der sich auf einem Meilenstein niedergelassen hatte, dem fahlgelben Reh nachgesehen haben, das mit zierlich hochschnellenden Läufen über die Nebelschleier stelzte, die drüben am Waldrand über der Moorwiese woben. Dann aber griff der Postillon nach seinem blanken Horn und weithin über Tal und Wiesen hinaus ins ruhende Tal klang sein Lied.

Die Pferde, eben noch müde und verschwitzt, hoben die Köpfe und setzten sich ohne Aufforderung in Trab, denn für sie verband sich dieses Lied mit der angenehmen Vorstellung einer wohlgefüllten Krippe und der Ruhe im Stall.

So mag es damals gewesen sein. So jedenfalls versuchte der Wanderer seinen Einzug in das unbekannte Dorf sich auszumalen. In grossen, weitbuchtigen Windungen fiel die Strasse langsam vom Waldhügel hinab ins offene Tal. In Gedanken schlug der Wanderer ein Blatt im Buch seiner Kindheitserinnerungen um und da stand: Ein Dorf im Schwabenland. So und nicht anders hatte er es sich immer vorgestellt. Ja, es schien ihm fast, als ob er hier gar nicht als Fremder Einzug hielt, sondern einen alten vertrauten Bekannten, nach dem er lange gesucht hatte, wiederfinden sollte. Plötzlich war die Erinnerung wieder da, die Erinnerung an jene grossen Farbtafeln, die im Schulzimmer hingen, die sich damals Anschauungsunterricht nannten. Unter ihnen war eine, die hiess «Das Dorf». Sie hatte dem Schulbuben zahllose Stunden des Grübelns und neidvollen Forschens geschenkt, denn so etwas an atemberaubender Vollständigkeit, eng zusammengedrangt auf ein einziges Bild, gibt es nicht so bald wieder. Ein Dorf, wie es sich jedes Kind wünscht, wie aus der Spielzeugschachtel ausgepackt und zusammengestellt. Hier gab es alles, und so oft man auch das Bild betrachtete, immer wieder entdeckte man etwas Neues. Da waren die kleinen blitzblanken Häuser mit den steilgiebeligen Dächern, mit den Blumenstöcken an den Fenstern und den prangenden Astern, Dahlien und riesigen Sonnenblumen im Vorgärtchen, hinter den frisch gestrichenen Zäunen. Hoch auf dem Kamin das Storchennest, am Dach die Tauben, im Hof das Hühnervolk nebst unzähligem grossen und kleinen Hausgetier. Das lief und krabbelte nur so durcheinander und im halbgeöffneten Stall sah man das Vieh und die Bäuerin beim Melken. Dahinter auf der Koppel die Pferde, auf dem nahen Teich die Enten und auf der Dorfstrasse die Gänse zwischen den hochbeladenen Ochsenfuhrwerken. Ein Stückchen weiter der Obstanger mit der einladend angelehnten Leiter mitten hinein in den rotwangigen Herbstsegen. Vorne floss ein Bach, staute sich zu einem Wehr und polterte dann über das grosse Schaufelrad einer Mühle. Was gab es allein hier schon an aufregenden Möglichkeiten, zwischen den Weidenbüschen, den von den Nistlöchern der Wasserschwalbe zerfressenen Sandufern und den unheimlich tiefen Tümpeln unter der Erle am Wehr, in dem natürlich ein steinalter Hecht hausen musste. Ganz im Hintergrund sah man die Felder und das unergründliche Moor mit dem Bussard auf dem Weidenstumpf.

Kirchgang in einem schwäbischen Dorf Aufn.: Atlantik

Dieses Dorf nun stand leibhaftig vor dem Wanderer. Ueber die kleine Steinbrücke führte der Weg, darunter der Mühlbach, der zwischen tief herabhängenden Erlen und Weidenbüschen fliesst. Wahrhaftig, hier waren auch die Uferschwalben und auch der Hechttümpel ist leicht zu finden. Es ist übrigens kein gewöhnlicher Bach, sondern einer, der sich selbständig macht, der nicht nur zwei Mühlen bedient, sondern viele Arme auf weiten Umwegen durch das Dorf schickt, hier eine kleine Insel bildet, Nistplatz einer ganzen Storchenfamilie, dort unter einem Torbogen hindurchjagt, hier langsam sich weitend einen Teich füllt, auf dem die Enten in rastloser Geschäftigkeit rudern. Die kleinen Häuser sind alle wie mit der Laubsäge ausgeschnitten, sauber und freundlich mit hellgrünen Läden unter den spitzen Giebeln und einer unwahrscheinlichen Fülle von Blumen und Obstbäumen in den Gärten, eine Kirche mit hohem Zwiebelturm und schwarzgoldenem Zifferblatt, dahinter der Friedhof, hingelehnt an einen Lindenhügel, zwei Gasthäuser, ein Hufschmied, der noch am späten Abend auf lohender Esse das Eisen schlägt, ein Wagner, ein Bäcker, die Dorfschule, die Post und in einer Seitenstrasse ein «approbierter Bader, Friseur und Zahnzieher», wie das Schild verrät. Das ist das Dorf.

Draussen die weiten Fluren, in vier endlosen Bändern die schwarze Erde frisch aufgebrochen. Nur eines ist anders als auf dem alten Schulbild. Damals war die Dorfstrasse voller Menschen, die hier geschäftig einhergingen oder vor ihren Türen sassen, jedenfalls viel Musse zu haben schienen. Dieses Dorf aber ist untertags wie ausgestorben, scheint fast nur von Kindern bewohnt, die aber auch nicht müssig in den Strassen spielen. Kleine Mädel mit steifgedrehten Zöpfchen treiben mit lautem Peitschenknall die Viehherden oder fahren die Milchkannen, steuern die hochbeladenen Ochsenkarren mit Hüh und Hott wie die alten Bauern. Die Väter sind im Krieg, die Mütter und die alten Ansassen auf den Feldern, 12jährige führen den Pflug mit harter Hand, 70jährige knien im eiskalten Morgennebel auf den Rübenfeldern. Das ist das Dorf im Schwabenland, das deutsche Dorf im Jahre 1944.

In der Kirche hängt eine Tafel. Sie nennt die Namen von 23 Toten und Vermissten dieses Dorfes aus den Feldzügen 1812, 1813, 1814 und 1815. Auf der anderen Seite der Kirche berichtet eine Tafel, dass «im Franzosenkrieg 1871 zwei Jünglinge des Dorfes bei Epernay gestorben sind». Draussen vor der Kirche steht das Kriegerdenkmal des ersten Weltkrieges. Die vier Seiten des Sockels sind dicht mit Namen bedeckt. Daneben lehnen grosse Holztafeln mit den Namen der Gefallenen von 1939 bis heute. Sie alle starben für ihr Dorf.

Das ist das Dorf in seiner Sauberkeit, in seiner ruhigen und gefestigten Schönheit, den farbenjauchzenden Blumengärten, mit den kraftstrotzenden Viehherden, mit dem Reichtum seiner Fluren im breiten Tal, und mit dem selbstbewussten, aber freundlich aufgeschlossenen Auftreten seiner Bewohner und Bebauer ist es immer noch ein Traum aus dem Bilderbuch. Es mag den Fremden, der aus einer der gequälten und leidgebeugten Städte kommt, wie die Verkörperung des Paradieses anmuten, auch er wird aber bald die tiefen Runen entdecken, die fünf Kriegsjahre hier wie überall dem deutschen Antlitz eingegraben haben.

Es sind die langen Namensreihen der gefallenen Söhne des Dorfes, deren Zahl die der sechs Feldzüge übersteigt, von denen die Kirchenchronik zu berichten weiss. Es ist die Arbeit der Aeltesten und Jüngsten auf den Feldern, in den Ställen, auf den Wiesen und im bäuerlichen Handwerk. Es ist das vollkommene Fehlen jeden Müssigganges, die rest- und rastlose Ausnutzung des Tagewerkes. Es ist die grosse Anzahl der «Ortsfremden», die als Mitglieder eines Rüstungsbetriebes hier und in der Umgebung eingezogen sind: Arbeiter, Büroangestellte und Direktoren, die ein Dorf wahrscheinlich nur vom Hörensagen gekannt hatten und die nun hier mit dem gleichen grossstädtischen Schwung weiterarbeiten, als hätte es sich um einen Umzug von einem Stockwerk ins andere gehandelt. Es sind die fremdsprachigen Arbeiter und es sind die Kinder und Frauen, die aus bombenverwüstetem Grauen hier Zuflucht gefunden haben.

Dieses Dorf ist gewachsen zu Bewohnern, Rassen, Arbeit, Schicksalen und Problemen. Dass es auch im sechsten Kriegsjahr noch den Begriff heimatlicher Sicherheit, Geborgenheit und Zuversicht darstellt, das ist es, wofür seine Söhne gefallen sind, deren Namen auf den Tafeln vor der Kirche stehen.

Abend für Abend treiben jener Toten Kinder und Kindeskinder die Kühe von den Wiesen durch die gewundenen Strassen heim. Langsam und schwerfällig stampfen hunderte von Hufen in den aufgeweichten Wegen, rollen die Leiterwagen mit den prall gefüllten Obstkörben, mit dem Spätklee und den Kartoffelsäcken, gelenkt von Kindern, die eigentlich am Weiher spielen und ihrer kleinen Welt abseits des Alltags nachgehen sollten.

Die Herbstnebel ziehen über die abgeernteten Fluren. Für das Dorf hat mit den ersten frisch gezogenen Furchen das neue Arbeitsjahr bereits wieder begonnen. Dieses rastlose Ineinanderübergehen im ewigen Kreislauf der Bauernarbeit lässt dem Dorf nicht die Zeit zum Fragen und Forschen nach den Zeichen der Zeit. Weit draussen vor dem Dorf, dort, wo das weisse Band der Landstrasse quer durch die breiten Felder schneidet, steht ein Kreuz mit der Aufschrift aus dem Jahre 1814: «Herr, segne unsere Fluren und errette uns aus dem blutigen Krieg».

IM BLICKFELD DER ADRIA

TRIEST

Terrorangriff auf Triest

Im Lauf des gestrigen Tages richteten anglo-amerikanische Flugzeuge einen Terrorangriff gegen Triest. Vornehmlich in Arbeitervierteln entstanden erhebliche Gebäudeschäden, unter der Zivilbevölkerung sind Opfer zu beklagen.

11jähriger Knabe verunglückt

Ein 11jähriger Knabe aus Roditti hatte einen Sprengkörper auf den Feldern gefunden und spielte damit bis dieser plötzlich explodierte. Das Kind war auf der Stelle tot, während zwei andere Knaben, die sich in der Nähe befanden, mit schweren Verletzungen ins Krankenhaus gebracht wurden.

FRIAUL

Rätselhaftes Verschwinden einer Frau

Eine 50jährige Frau aus Carraria di Cividale, wurde von zwei angeblichen Polizisten aufgefordert, sich in ihrer Begleitung zur Quästur nach Udine zu begeben. Die Familienangehörigen begaben sich, als die Frau lange nicht zurückkehrte nach Udine und liefen alle Polizeikommissariate ab, ohne jedoch die Vermisste zu finden. Sie blieb mitsamt ihren beiden «Begleitern» verschwunden.

Dem Arzt das Auto weggenommen

Ein 42jähriger Arzt aus San Giorgio della Richinvella besuchte in den naheliegenden Dörfern Patienten, als er auf der Strasse von Unbekannten angehalten wurde, die ihm den Wagen, einen «Fiat 508», stahlen und ihn zu Fuss nach Hause schickten.

In kochendes Wasser gefallen

Die 4jährige Tochter eines Bauern in Grupignano di Cividale spielte vor einigen Tagen auf dem Hof des Hauses, als sie in einen Kessel siedendes Wasser fiel. Auf ihr Geschrei eilte die Mutter herbei und brachte sie sofort ins Krankhaus. Doch starb noch am gleichen das kleine Mädchen an den erlittenen Verbrennungen.

FIUME

Flüchtlinge aus Invasionsgebieten melden sich

Alle Flüchtlinge aus den Invasionsgebieten, die jetzt in der Gemeinde von Fiume wohnen, werden ersucht, sich im Statistischen Büro der Gemeinde, in der Piazza del Municipio Nr. 6, das täglich von 8.30 Uhr bis 13 Uhr geöffnet ist, zu melden. Es werden auch diejenigen aufgefordert, sich zu melden, die nur in den Invasionsgebieten geboren wurden und schon lange d[illegible] wegen ihrer Arbeit oder aus irg[illegible] einem anderen Grunde in d[illegible] Gemeinde wohnen. Bei der Meld[illegible] die zur Zählung der Flüchtl[illegible] dient, muss die Kennkarte vor[illegible] legt werden.

Für Schüler reserviert

Die Luftschutzabteilung [illegible] mit, dass die kurze Strecke [illegible] Tunnels in der Piazza Par[illegible] gleich nach dem Eingang Nr. [illegible] des gleichen Luftschutzstoll[illegible] während der Fliegeralarme, die [illegible] Tag erfolgen, zur Verfügung [illegible] Schüler der Piazza Cambieri re[illegible]viert bleibt.

LAIBACH

Rebellen-Vermögen beschlagnahmt

Auf Anordnung des Chefs d[illegible] Provinzialverwaltung wurde [illegible] Vermögen der Rebellen Ur[illegible] Rebzelj, zuletzt wohnhaft in [illegible]sce, und Frank Presetnik, [illegible] wohnhaft in Laibach, beschl[illegible]nahmt.

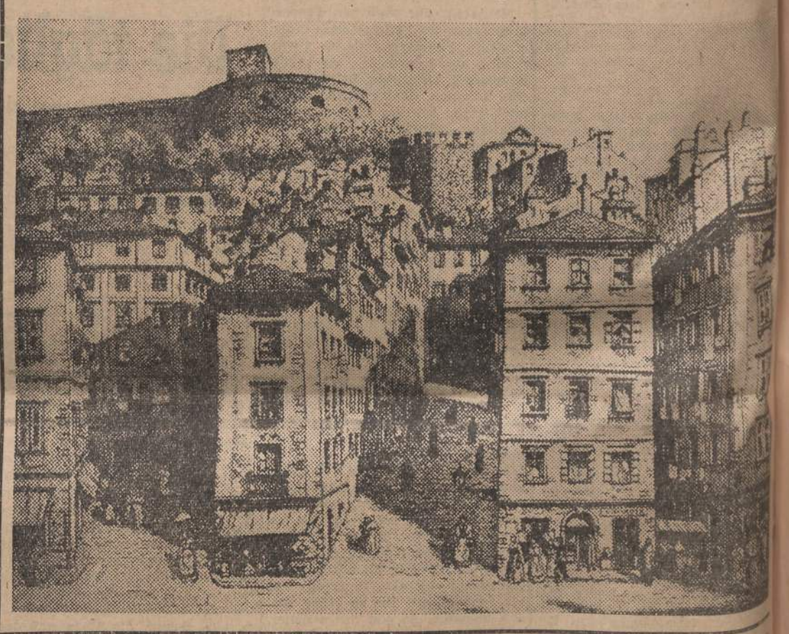
ROVIGO

Die Direktion der Ges[illegible] sieht sich aus Gründen der [illegible] einsparung gezwungen, di[illegible] zuteilung an die Bevölker[illegible] neut herabzusetzen, und zw[illegible] die Zeit von 10,30 bis 12.4[illegible] und von 18.15 bis 19.15 Uhr.

Altstadt im Bild

So sah die via Riborgo vor nicht langen Jahren aus, bevor die Altstadt saniert wurde. Ein Teil wird jetzt von der Piazza Malta mit den modernen Gebäuden (Turm-Hochhaus) eingenommen. Etwas weiter links befinden sich auch die gleichzeitig ausgegrabene römische Arena und die via Donota, nach dem einstigen gleichnamigen Stadttor benannt; sie führt, anfangs steil ansteigend, jedoch dann gemächlich durch die echtesten Strassen der uralten Altstadt zur S. Giusto-Kirche hinauf.

Dieses Blatt gehört zu der Mappe von Radierungen, die z. Z. in der Galleria Protti (bei Bucci) einzusehen sind. Sie stammen von dem Triestiner Maler und Graphiker *Santo Lukas*, der sich die Verewigung der nun zu einem grossen Teil dahingegangenen Triester Altstadt zur besonderen künstlerischen Aufgabe gemacht hat. Mit ausserordentlicher feiner Nadel, getreu in der Wiedergabe der alten Lokalitäten, sie zugleich aber einspinnend in einen Hauch wehmütiger Poesie und [illegible] voller Liebe, hat er all jene Sch[illegible]ten im Bilde festgehalten, die [illegible]nen — gleich seinem Jugendfreund — das Herz jedes alten Triestiners hängen wird und dessen [illegible]stiges Fluidum unsere Leser [illegible]nen aus Ricarda Huchs Roman «Aus der Triumphgasse». — D[illegible] schönen Blätter sind sowohl schwarz-weiss als auch kolori[illegible] zu haben.



Aus vergilbten Blättern

Offiziers-Schicksale vor dem Grossen Krieg

Von RUDOLF v. EICHTHAL

(2. Fortsetzung)

Mit kühler Ruhe würde er vor der Uebung vom Generaladjutanten des Kaisers die versiegelte «Annahme» in Empfang nehmen, sie eröffnen und lesen, als hätte er sie noch niemals im Leben zu Gesicht bekommen, dann aber mit imponierender Sicherheit vor dem Allerhöchsten Herrn seine Dispositionen treffen. Da gab es kein Misslingen — ausgeschlossen!

Aber vor der Uebung, gleich nach dem Empfang, hatte der Kaiser die fatale Gewohnheit, aus dem Regiment einige Kompagnien auszuwählen, die ihm vorexerzieren sollten, geschlossen und im Gefecht. Und da lag die Gefahr. Alle Kompagnien des Regiments arbeiteten gleich stramm, gleich exakt, bis auf eine einzige: die dreizehnte, die des Hauptmanns Weinzettl.

Wie nun, wenn der Kaiser durch einen unglücklichen Zufall unter so vielen Kompagnien gerade diese erwischte, die infolge der Schlappheit ihres Hauptmanns auffallend gegen die anderen abstach? Wie, wenn Weinzettl in seiner völligen taktischen Verständnislosigkeit bei den «Gefechtsmomenten» umschmiss? Wie, wenn er — es war kaum auszudenken — an diesem Tage stärker gefrühstückt hatte?

Dem Obersten trat der kalte Angstschweiss auf die Stirne. Stellung, Karriere, alles hing von dieser Inspizierung ab, die Früchte eines arbeitsreichen Streberdaseins waren in Gefahr, durch diesen Kerl verloren zu gehen.

Nein, das durfte nicht sein! Er, Rychlik, der kühl berechnende Verstandsmensch, der Mathematiker der militärischen Wissenschaften, er wollte sein Schicksal keinem dummen Zufall, keinem xbeliebigen versoffenen Hauptmann überlassen. Er wollte sicher gehen.

Weinzettl durfte zur Kaiserbesichtigung nicht ausrücken. Das stand fest!

Aber wie das deichseln? Urlaube gab es zu dieser Jahreszeit keine. Lange dachte er nach, endlich liess er Weinzettl rufen.

«Also mein lieber Alter», begann er kordial, «wie steht's denn um deine Gesundheit? Nicht zum besten, wie ich höre, wie? Kleine Gicht, kleine Magenverstimmung, nicht? Ja, ja, Karlsbad, ich sag dir, vier Wochen Karlsbad werden dir sicher gut tun.»

«Danke gehorsamst, Herr Oberst, aber ich fühle mich ganz gesund», antwortete erstaunt der Hauptmann.

«No, ja, aber schau, lieber Weinzettl, jeder von uns alten Krachern» — er sagte «uns alten Krachern», trotzdem er nicht weit über vierzig und sicher zehn Jahre jünger war als der Hauptmann — «hat doch irgend ein Leiden, das er einmal auskurieren möchte. Schau, da wär halt jetzt für dich die schönste Gelegenheit.»

«Jetzt, Herr Oberst, vor der Kaiserinspizierung?»

«Ach was, Inspizierung hin, Inspizierung her, Gesundheit geht vor jeder Inspizierung.»

«Mir nicht, Herr Oberst! Also erstens bin ich kerngesund. Aber selbst wenn mir was fehlte, ginge ich jetzt nicht, ich möcht gern unseren lieben, alten Herrn sehen —»

«Aber bitt dich, den hast du doch schon oft genug gesehen!»

«O nein, Herr Oberst! Ich hab dreiunddreissig Jahre in der Provinz gedient und jetzt, wo das Regiment in Wien ist und ich einmal das Glück habe, vor meinem Kaiser ausrücken zu können, soll ich auf Urlaub gehen? Nein, das tue ich auf keinen Fall!»

Bei dieser Meinung blieb er, so sehr ihm Rychlik auch zuredete.

Noch auf andere Weise versuchte es der Oberst. Er wollte Weinzettl für diesen Tag zum Garnisonsdienst kommandieren lassen. Aber den Hauptmann traf nicht die Tour und er drohte dem Regimentsadjutanten mit einer Beschwerde bis zum Kriegsminister, wenn man ihn aussertourlich kommandieren sollte.

Der Oberst war in Verzweiflung. Am Tage vor der Inspizierung hielt der Uexküll Generalprobe ab und flüsterte dem Obersten beim Abreiten der Front zu: «Jedesmal ärgere ich mich, wenn ich dieses Vieh sehe» (wobei es unentschieden blieb, ob er Weinzettls Gaul oder diesen selbst meinte). «Trachten Sie doch, dass mir der Mensch morgen nicht die ganze Besichtigung verpatzt!»

An diesem Nachmittag tat der Oberst einen Schritt der Verzweiflung. Er suchte Weinzettl in dessen Wohnung auf, wo der alte Hauptmann in vollster Gemütl[illegible] he ausgezogen im Bette lag, w[illegible] rend die anderen Hauptleute [illegible] berhaft ihre Kompagnien für [illegible] gen ausstafflierten, und bat [illegible] bat ihn, wie nur ein Oberst [illegible] nen Hauptmann bitten kann, [illegible] morgen nicht auszurücken.

«Schau, lieber Alter, der Uexk[illegible] mag dich einmal nicht, was k[illegible] ich machen? Der Divisionär [illegible] nicht und der Brigadier [illegible] nicht.»

«Der Brigadier kann mich [illegible] haben, Herr Oberst. Und der [illegible] visionär und der Uexküll nach [illegible] Was verstehen diese Generale[illegible] ler von der Truppe? Ich w[illegible] mich vor meinem Kaiser [illegible] verstecken, und wenn der Uexk[illegible] zerspringt. Ich rücke aus!»

«Auch wenn die Ehre des R[illegible] ments am Spiele steht?!»

(Fortsetzung folgt)

Von den namenlosen Dingen

Von Walter Pollak

Manchmal befällt mich an meinem Schreibtisch die Sehnsucht nach dem Lande, dem guten, sanfthügeligen, das von den hohen Bergen kommt und in die Ebene verrinnt. Da möchte ich am liebsten meine Siebensachen packen und wie auf Siebenmeilenstiefeln auf und davon gehen. Etwas ist aber da, das mich daran hindert. Und so begnüge ich mich damit, für eine Viertelstunde meine Arbeit sein zu lassen, um mir ein Bild in Gedanken vorzuzaubern, das ich irgendwo einmal gesehen habe; in einem Museum, vielleicht auch nur auf einer Ansichtskarte. Es stellt einen Postwagen dar, der durch ein mildes Land fährt, und ist in einer verhaltenen Art romantisch. Ein sanfter Hügel steigt an, auf dem, von hohen Pappeln und müden Weiden gesäumt, ein Friedhof liegt, und im Tal auf der Strasse fährt die Postkutsche; das Viergespann greift hurtig aus, und der Schwager auf dem Kutschbock bläst auf seinem Horn ein lustiges Lied.

Das mit der romantischen Postkutsche ist lange her, und die Zeiten haben sich verändert. Heute fährst du im Schnellzug in beachtlichem Tempo durch das Land, das du dir durch das Fenster des Speisewagens besiehst. Die Zeit ist vorbei, wo du den Schwager halten lassen konntest, um seitab in den rauschenden Wald oder über eine blumige Frühlingswiese in stiller Versunkenheit zu gehen. Das mächtige Dampfross zieht seine vorgeschriebene Schienenbahn im Hundertkilometertempo, und du musst dich ihm anvertrauen auf gut Glück. Siehst du dann irgendwo auf den schmalen Spuren eines Fabrikgeländes eine kleine alte Kaffeemühle von Lokomotive, dann denkst du wohl mit der Sehnsucht dessen, der zwar dem Zeitmass seiner Tage verhaftet ist, aber in einem tiefen Herzenswinkel sich noch Liebe bewahrt für vergangene Dinge, an den Urgrossvater, der, mit Bratenrock und Glanzbutte angetan, die Sensation einer Bahnfahrt von Wien bis Hütteldorf mitgemacht hat. Und vielleicht beneidest du ihn auch ein bisschen.

Die Zeiten und ihr Mass sind anders geworden. Aber eines hat sich nicht verändert: gleich beseelt und berauscht schaust du durch das Fenster des Eisenbahnwagens hinaus in das leuchtende oder nebelverhangene Land, wie ehedem dein Ahn aus dem Fenster der Postkutsche. Nur im Schienenzepp, im fliegenden X-er, dessen Tempo schon ein Zeitalter voraus ist, an dessen Fenster die Felder und Wiesen und Wälder nur mehr vorbeirasen wie in einem flimmernden Film, in diesem ist es wohl besser, du vergräbst dich in die Polsterecke deines Platzes und liest ein liebes Buch, oder sinnierst, eingefangen in das schwebende Schwingen des rasenden Gefährts.

Dieses Schauen, das sich nicht nur nach aussen, sondern auch nach innen richtet, lassen wir uns nicht nehmen, du und ich. Denn wir wissen, dass nichts auf dieser Welt uns die Versunkenheit ersetzen könnte, in die wir geraten, sehen wir den letzten Brand der vergehenden Sonne auf den wilden Schroffen eines Gebirges oder die lockenden Blüten auf einem Obstbaum oder gar die Fracht eines ganzen Sommertages, die in den blauen Spiegel eines unergründlichen Sees eingefangen ist. Unendlich viele solcher Bilder und Stimmungen gibt es, die dich ergreifen, erfreuen und auch erschüttern. Du fährst durch das Land und stehst am Fenster des Wagens, stützest wohl auch den Kopf verträumt auf die Hand und schaust. Du tust nichts als schauen und leise lächeln, ganz in dich hinein, die andern brauchen es nicht zu merken. Die Bilder wechseln und rufen Erinnerungen, Gedanken und Stimmungen in dir wach. Mit einem Male erhält deine Phantasie eigenes Leben, setzt dich auf eine zarte, rosarote Wolke und trägt dich empor in das himmlische Blau, über die Welt in paradiesische Fernen. Du bist ganz schwerelos und glücklich...

Da hörst du hinter dir eine gewöhnliche, recht freundliche Stimme: «Verzeihen Sie! Können Sie mir vielleicht sagen, wie der grosse Berg dort heisst? — Den dort mein' ich, dessen Gipfel wie ein Horn in den Himmel hineinragt. Ich kann ihn auf der Landkarte nicht finden!»

Du fällst sausend aus deinen trunkenen Träumen zurück auf diese Erde, wendest dem Frager hinter dir den Blick zu. Jetzt erst wieder wirst du es ganz richtig gewahr, dass du in einem Eisenbahnzug sitzt. Du schaust nun in ein anständiges, einfaches Gesicht, dessen Augen dich gross, rund und fragend ansehen.

Deine Stimme ist etwas rauh und klingt wie von weit her: «Wie, bitte? Haben Sie etwas gefragt?»

Du schaust verwundert, ziehst die Schultern hoch und lässt sie wieder wie bedauernd sinken und bedeutest dem Reisegefährten mit einem leichten Kopfschütteln, dass du den Namen des Berges nicht weisst. Vielleicht hat er es auch an deiner Geste gemerkt, dass dir der Name ganz gleichgültig ist, denn jetzt ist in seinem verwunderten Blick ein kleiner Vorwurf, und er sagt: «Schade! Ich erzähle gern meiner Frau von meinen Reisen!»

Ja, sie wollen alles mit Namen benennen können, sonst wissen sie nichts davon zu erzählen. Das sind die wandernden Reisemeister, die von Ländern im Süden und Norden und Osten und Westen zu erzählen vermögen, die beim Namen nennen können, deren Worten aber die Seele fehlt.

Namen sind nicht wesentlich, sie können vergehen und vergessen werden. Wurdest Du aber einmal von der Seele des Erschauten ergriffen, sei es Berg oder See, Wiese oder Wald, so entsteht in dir eine bunte Welt, in der all deine Sehnsucht und all deine Wünsche beheimatet sind. Du musst den Zauber spüren, wenn der Zug durch das Land rollt, über das der Abend sinkt, und wenn, in der Ferne, am Ende eines blau dunkelnden Höhenzuges, die letzte Glut der Sonne strahlend verströmt. Du musst nicht wissen, wie die Burg heisst, deren dunkler Riss in das abendliche Meergrün des Himmels gezeichnet ist.

Namen sind leere Worte. Im Durchgang des Wagens ging eine Frau an dir vorbei. Nicht eigentlich schön ist das Gesicht, aber eure Blicke tauchen für Sekunden ineinander, und wie ein Schauer ergreift dich ihre bessere Schönheit, die den meisten verborgen bleibt. Du musst dann an irgendeiner Station umsteigen. Als der Zug an dir vorbeifährt, schaut die Frau aus dem Fenster gerade auf dich, und aus ihrem lächelnd-verheissungsvollen Blick spricht ein «Schade»!... Und du denkst noch nach Jahren an dieses Erlebnis, das keines war, während manches andere, das du hast beim Namen nennen können, vergessen ist.

Wir brauchen sie nicht, die Namen. Es sind die namenlosen Dinge, die uns beglücken, wenn wir, mit unserer Sehnsucht allein, in der Welt träumen.

Das war Mizzi Horalek

Eine Jugenderinnerung / Von Wilhelm Pleyer

Als Wienerin hiess sie natürlich Mizzi. Und wie noch? Horalek. Mizzi Horalek. Sie war wie ihr Name. Süss und schnippisch, hochblond und vollwangig wie ihr Vorname, rundlich oben und leicht beweglich in den Hüften wie ihr Zuname. Auf die Beine schaute ich noch nicht besonders. Aber das hiess doch nur, dass sie in bester Ordnung waren.

Mizzi Horalek war blässlich, womit ich, das braune Landkind, Ahnungen von mir unerreichbarer Vornehmheit verband. Eine grössere Anzahl von fast lila Sommersprossen auf dem Gesicht, auf der zierlichen Stupsnase und den runden, mattglänzenden weissen Oberarmen tat ein übriges. Gott, wie hatten die Maideln vom Dorf ihre Sommersprossen derb! Wie Spritzer von braunem Kalk oder wie Fliegendreckeln. Bei Mizzi Horalek aber hatten sich märchenhafte Sterne versammelt auf dem blassen Himmel ihrer feinen Haut. Rötlich-blonde, lange Wimpern säumten die Augen, die graublau und rund waren und sich so schnell bewegten wie die spöttischen Winkel des unruhigen, allzu blutvollen, vielleicht auch ein wenig gefärbten Mundes. Denn diese unwahrscheinliche Sage zog wie ein Kometenschweif hinter Mizzi Horalek her: sie brauche künstliche Farben und Düfte in Stangen, Pulvern und Tinkturen.

Bei einem Kirchgang zu Scheerau hatte ich sie zuerst gesehen, und ihretwegen ging ich nun schier jeden Sonntag und Feiertag zu Scheerau in die Kirche.

Das hübsche Mädchen verursachte auch sonst allerhand Schäden an den Sinnen und Herzen der schlichten Bevölkerung, zumal da sie sich bedeutend kürzer trug, als es damals Mode und Gewohnheit war.

Ich sehe sie noch auf die Kirchenstiege zuwippen und die Staffeln leichtfüssig und wohl auch leichtsinnig nehmen. Sie überholte ein greises Bäuerl, das mit seiner Alten zum Gottesdienst schrittelte. Als er das himmlisch-irdische Wunder von einem jungen weiblichen Wesen vor sich sah, hielt er an, griff an seine Brust und schnaufte: «Wart ein Moment!, Mutter, ich hab keinen Atem!» Seine Alte aber, die ihn in einem langen Leben gut kennen gelernt haben mochte, übersah im Augenblick die Lage und schimpfte: «Ja, wart ein Moment!, bis sie ganz oben ist auf der Stiegen, nachher siehst's Popotscherl auch noch, du alter Lump!». Der Alte, durchschaut, senkte seine Blicke und hatte wieder Atem für die Kirchenstiege.

Die schwärmerische Neigung zu dieser reizenden Gestalt beschäftigte mich wochenlang. Ich [illegible] schon ein wenig krank vor [illegible] der Sehnsucht.

An einem sonnigen Sonnt[illegible] ich wieder in der Scheerau [illegible] che und lauschte, halbwe[illegible] ruhigt in meinem Sinn, d[illegible] chenliedern der Kinder.

Und dann schlug mein [illegible] hoch und höher, denn Mizzi [illegible] lek kam mit zierlichem S[illegible] schlag über die Fliesen und [illegible] sich zu den besseren Leuten in [illegible] nen vordersten Bänken, wo [illegible] die Creme der Christenheit, [illegible] Kleidung und Besitz dem [illegible] Gott näher glaubte. Und da [illegible] nun auch Mizzi in einem d[illegible] Sommerkleidchen, und zw[illegible] dem Schultersaum und dem [illegible] flaum im Nacken war allerh[illegible] feine Haut zu sehen.

Wie ich aber näher hin[illegible] merkte ich, dass über dem [illegible] tersaum eine Zone leider [illegible] waschener Haut lief. Das Mädch[illegible] pflegte also nur den Ausschnitt [illegible] waschen; so sparsam sind [illegible] mal vornehme Leute. Und ob [illegible] den Goldhaaren steckte ein [illegible] Kamm, dem fehlten — eins, [illegible] vier, sechs, sieben — ein [illegible] die andere Hälfte hatte er noch.

An diesen Mängeln starb [illegible] schwärmerische Neigung zu M[illegible] Horalek. Es dauerte eigentlich [illegible] ein paar Minuten. Erst wurde [illegible] leer zumute, dann leicht, [illegible] wohl. Ich rieb mir unter der [illegible] bank die groben Steinarbeiterh[illegible] de, die sowieso nichts für M[illegible] Horalek gewesen wären, [illegible] lauschte zufrieden dem Sang [illegible] Kinder und dem Choral der [illegible] ten Lichter.